

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der tschechoslowakischen Republik.

Bezugsbedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:

monatlich Ks 16.—
vierteljährlich 48.—
halbjährig 96.—
jährlich 192.—

Rückstellung von Manu-
skripten erfolgt nur bei Ein-
sendung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme
des Montag täglich (1926)

Oswald Hillebrand gestorben!

Oswald Hillebrand ist nicht mehr! Nach langer, schwerer Krankheit, die wiederholt für ihn das Aergste befürchten ließ, ist das Traurige eingetreten. Er ist gestern dem tödlichen Siechtum, von dem er seit längerer Zeit heimgesucht war, erlegen. Wir wußten es: wie ein zum Fällen bestimmter Baum war Hillebrand seit vielen Wochen vom Tode gezeichnet, dennoch wirkt, da nun das Befürchtete Ereignis geworden, das Hinscheiden dieses seltenen, einzigartigen Menschen auf alle die ihn kannten, unvermindert erschütternd. Ein Kämpfer sinkt ins Grab, einer der besten, feurigsten und stürmerprobtesten, aber noch mehr: ein Mensch im wahrsten, höchsten und reinsten Sinne des Wortes. Ein Mensch, an dem kein Falsch und Arg war, der nie sein Leben für sich, nur für andere lebte, der die Vermenschlichung von Treue und Güte schien. Treue für das Proletariat, dem er mit jedem Pulsschlag seines Herzens diente, Güte, Warmherzigkeit, Mitempfinden für die Leidenden und Bedrückten, denen er sein ganzes, leider zu kurzes Leben hindurch sich innigst verbunden fühlte. Das haben die Arbeiter, denen er Freund, Führer und Berater war, stets gefühlt, darum hingen sie an ihm in Liebe und Verehrung. Vielen wird es unfassbar scheinen, daß er, der sie in so vielen Kämpfen führte, dessen begeisternden, aufrüttelnden Reden sie oft voll Spannung gelauscht, nun nicht mehr unter ihnen ist, nicht mehr ihnen voranschreiten wird. Sein Tod hat die deutsche sozialistische Arbeiterschaft dieses Staates ärmer gemacht. Viele Tränen werden um Oswald Hillebrand fließen, um den opferfreudigen, hingebungsvollen Kampfgefährten und Weggenossen, um den edlen, lieben Freund, um den guten Menschen, und niemand braucht sich dieser Tränen zu schämen.

Zehntausenden wird, da sie die Kunde von seinem Hinscheiden ereilt, vor dem geistigen Auge sein Bild erstehen. Ein schwächlicher, fast zarter und gebrechlich scheinender Körper, aber voll Fähigkeit, der die größten Strapazen, wie sie das Leben eines Agitators mit sich bringt, spielend leicht ertrug. Ein schmales, blaßes Gesicht, dessen Züge starken Willen verrieten und in dem die Augen Güte lächelten. Seit Jahren war dieser Körper von bösen Schmerzen gequält, doch eine unbändige Willenskraft hielt ihn aufrecht, kaum jemals kam eine Klage über seine Lippen und er blieb streitbar bis zu dem Augenblicke, da ihn das fortschreitende Leiden zu Boden warf. Wer ihn sah, wer hätte es geglaubt, daß ihn ihm eine Stimme wohne, die wie eine Orgel mächtig dröhnend jeden Saal bis in den letzten Winkel erfüllen konnte! Seine Reden waren von hinreißendem Schwung; das prasselte wie ein Feuerwerk und die Worte fielen wie Keulenschläge nieder. Aber dabei war seine Rede niemals oratorisches Blendwerk, denn sprach er, dann wußte er auch etwas zu sagen. Nur wer tiefinnigst von dem Glauben durchdrungen ist, den er verkündigt, vermag bei anderen Glauben zu erwecken, vermag mitzureißen und zu überzeugen. Das galt in vollem Maße von Hillebrand, dem der Sozialismus ebenso Weltanschauung wie Lebensinhalt war. In den engeren Parteiberatungen hörte man stets gerne seinen klugen Rat; niemals rechthaberisch, polternd und nörgelnd, voll kluger Mäßigung, Besonnenheit und stets im Vollgefühl seiner Verantwortlichkeit. Grundzüge seines Wesens waren Frohsinn und Optimismus, nie, auch nicht in trüben Zeitaltern und nach erlittenen Enttäuschungen, die das Ringen des Proletariats unausweichlich bedingen, sahen wir ihn kopfhängerisch, niemals den Glauben und das felsenfeste Vertrauen an den Wiederaufstieg der sozialistischen Bewegung verlieren. Kleinmut war ihm fremd, er war ein Stürmer, doch nicht, weil er gefühlsmäßig einem blinden Draufgängerium huldigte, sondern weil er von der Sieghaftigkeit seines Ideals erfüllt war und den Glauben hatte, der Berge zu versetzen vermag. Nicht nur Redner war Hillebrand, er verstand es auch, gewandt die Feder zu führen. Seitdem er in der Arbeiterbewegung stand, hat er, der den hohen Wert der Arbeiterpresse stets voll erkannt, an ihr mitgearbeitet. In der Eigenschaft als sozialdemokratischer Journalist war er viele



Jahre tätig, wobei er sich ebenso durch vorzügliche Sachkenntnis, wie durch einen glänzenden Stil auszeichnete. Das letztmal, daß er zur Feder griff, dürfte gewesen sein, als er im Herbst des Vorjahres den Wahlausruf unserer Partei verfaßte, später machte ihm seine Krankheit die schriftstellerische Arbeit unmöglich, doch trat er noch öfter seither im Parlamente als Redner auf und, selber mitgerissen von dem Feuergeist, der ihn erfüllte, vergaß er Leiden und Schmerzen. Aus Anlaß der Eröffnung der Parteischule in Reindlich bei Austerlitz hielt er seine letzte öffentliche Rede. Er begeisterte wie nur jemals seine Zuhörer, und die ihn hörten, hätten es niemals geglaubt, daß dem ewig jugendfrischen und dem Kämpfer voll strahlender Latkraft damals bereits der Tod im Herzen lag, daß sie nie wieder seine klangvolle, zu neuen Taten aufmunternde Stimme hören sollten.

Oswald Hillebrand war ein Proletariatskind und hat alle Bitterkeit und Freudlosigkeit eines solchen ausgekostet. Er sollte Lehrer werden, aber die Armut seiner Eltern unterbrach diese Laufbahn. Er mußte sein Studium unterbrechen und dem Broterwerb nachgehen, der ihn nach Wien führte, wo er unter Sorgen und größten Entbehrungen ein kümmerliches Dasein fristete. Schon als Student war er durch den Besuch von Arbeiterversammlungen mit der sozialistischen Bewegung in Berührung gekommen und hatte für die Arbeiterpresse lokale Beiträge geliefert. Zu jener Zeit war es nicht leicht, sozialistisches Wissen zu erwerben, denn Bücher und Broschürenmaterial gab es nur in beschränkter Menge. Hillebrand arbeitete dennoch rastlos an sich und seiner geistigen Ausbildung, und als er endlich nach bitteren Leidensjahren in Schlesien eine mäßig bezahlte Parteistelle fand, legte er bald Proben seiner Verwendbarkeit ab. Er wirkte später in Tepitz und Karlsbad und im Jahre 1911 wurde er, nachdem er mittlerweile Mitglied der Landesparteivertretung in Böhmen geworden war, im Wahlkreise Aisch gegen den deutschradikalen Herrn Dr. Ritter von Stranitzky als Gegenkandidat aufgestellt, wobei es ihm gelang, dieses uneinnehmbar scheinende deutschradikale Bollwerk zu stürmen. Genosse Hillebrand war nach dem Umsturz Mitglied der böhmischen Landesregierung und wurde bei den ersten Wahlen in das Parlament zum Abgeordneten gewählt. Er hat in dieser Eigenschaft schon in Oesterreich, noch mehr in der Tschechoslowakischen Republik Unschätzbare geleistet.

Mit Oswald Hillebrand verlieren wir einen unserer Besten und Wertvollsten. Die deutsche Arbeiterschaft steht schmerzgeriffen an der Bahre dieses Mannes, der ein Stück von ihr war, der ihr drei Jahrzehnte in heißer Liebe und Treue gedient hat. Wir alle werden ihn, seine gute Kameradschaft, seine unverstehbare Frohsinn, seinen klugen Rat, schwer missen. Er war uns allen, die ihn gekannt haben, ein lieber, lieber Freund, dem kein ehrlich Gesinnter gram sein konnte, auch wenn er manchmal mit ihm in einer Frage in Widerspruch geriet. Oswald Hillebrand liebenswürdiges, stets freundliches Wesen, dem jede persönliche Gefälligkeit fremd war, hat ihn allgemein geachtet gemacht, seine ehrliche, offene Kampfweise hat auch den politischen Gegnern Respekt abgezwungen. Bescheiden, grundgütig und voll glühender Menschenliebe, war er im politischen Kampfe stahlhart und unerbittlich. Er kannte keine Schonung gegen sich, aber auch keine gegenüber den Klassenfeinden des Proletariats. In Ehrfurcht und Dankbarkeit neigen sich diese zehntausende Proletarier vor dem Manne, der, solange er denken konnte, all sein Fühlen und Wirken der Befreiung der Arbeiterschaft von ihren politischen und ökonomischen Fesseln geweiht hat. Sein Auge ist erloschen, sein Mund verstummt, sein Geist aber und sein Andenken wird unter uns fortleben. Der Name Oswald Hillebrand wird in den Herzen der Arbeiter in aller Zukunft unvergessen bleiben, als der Name eines großen Menschen, als eines großen Vorbildes für die Lebenden und für alle, die nachkommen werden!

Hillebrand, der Mensch.

Es ist traurigster, bestemmendster Dienst des Journalisten, wenn er, der da eben der erste sein muß, das Bild eines geliebten Freundes und Führers schon als Vergangenes wiederzugeben soll, kaum daß der Teure die Augen geschlossen hat und während noch persönlicher Schmerz und Ehrfurcht vor der Majestät des Todes das Wort im Mund ersticht. Und nur eines erleichtert diese harte Pflicht, daß nämlich doch auch wieder gerade in uns der graue Tod, der ein großes Dasein mit einem Male auslöschen will, den Willen lebendig macht, die verbliebenen Jüge für immer dem Vergessen zu entreißen, aber auch den tiefen Gefühlen Ausdruck zu geben, die zu Lebzeiten des Verstorbenen zu äußern sich verbot und die in all ihrer Kraft gerade in dem Augenblick hervorbrokehen, da das Ende gekommen ist. Je mehr uns der Tote war, desto stärker die Demnung des Nekrologisten; aber dafür wächst auf der anderen Seite mit dem menschlichen Wert des Dahingegangenen auch das Bedürfnis seines Beschreibers, das Edle festzuhalten und dafür zu danken.

Mensch Hillebrand! Ist es denn überhaupt möglich, den Menschen Hillebrand vom Genossen Hillebrand zu trennen? Muß nicht jeder Versuch scheitern, das rein Menschliche an einem Manne schildern zu wollen, der so wie Hillebrand bis in die tiefste Wurzel seines Seins Parteimann war, Parteimann in des Wortes vornehmster Bedeutung, nämlich kämpfender Sozialist mit jeder Faser seines Herzens, in jeder Regung seines Lebens? Ja, es ist wirklich schwer, des Menschen Hillebrand zu gedenken und auch nur für Minuten des in tausend Schlachten erprobten Sozialdemokraten, des unerbittlichen Hauptorgans, des mitreißenden Agitators und des zündenden Redners Hillebrand vergessen zu wollen. Und doch wurzeln alle die strahlenden Fähigkeiten Hillebrands, die wir in ihm als Führer und Streiter schätzen und bewundern, selbstverständlich in seinem Menschlichem, das immer wieder Gelegenheit zu herrlicher Entfaltung fand und ihn in des Wortes ursprünglichsten Bedeutung als einen Genossen erkennen ließ, wie wir ihn nur ein einziges Mal zu verlieren hatten. Das, was Hillebrand zuvörderst so ungemein liebenswert machte, das, was immer wieder bei allen Menschen für ihn war, war die beständige Wärme, die von seinem Wesen ausging. Die gewinnende Herzlichkeit, die in seiner Natur lag, teilte sich jedem einzelnen und jedem Kreise mit, der mit ihm in Berührung trat und schuf augenblicks eine Atmosphäre von Sympathie und Freundschaft. Und in solcher Luft blühte aus Hillebrand ein Profusum, eine Lebenslust auf, die es uns heute fast unvorstellbar machen, daß dieser Strom lebendiger Heiterkeit und innerlich frohen Miterlebens mit der Freude der anderen für immer versiegt sein soll.

Ein guter Kamerad! das war Mensch Hillebrand in Freud und Leid, „Ossi“ haben wir ihn genannt und in diesem freundschaftlichen Rufnamen legten wir allen Begriff seiner lebens- und prachtwollen Persönlichkeit.

Aber auch die Jüngeren unter uns können und müssen von Hillebrand nicht nur als von einem beispielgebenden Führer sagen: Er war unser. Niemand bekam einer der Jüngeren, die die gleiche Bestimmung in seine Gesellschaft brachte, auch nur im Geringsten den Unterschied der Jahre, der Erfahrung und der Verdienste um die Arbeiterbewegung anders als in herzlichster, gewinnender und darum um so mehr anspornender Weise zu fühlen. Wie konnte das auch anders sein, da doch Hillebrand als Bierziger durch sein Temperament, durch sein Feuer, das ihn (nicht nur auf der Rednerbühne) verzehrte und durch seine Fähigkeit sich und andere zu begeistern, jugendlicher war als hundertfünfzigjährige! Wenn er aus dem schier unerschöpflichen Schatz seiner Erlebnisse parteihistorische Denkwürdigkeiten, markante Episoden oder auch lustige Anekdoten hervorholte, wenn in dem fließenden prächtigen Deutsch, das er meisterte, formvollendet Wort an Wort und Satz an Satz sich reihten, wenn er seine wundervolle tiefe und langdolle Bassstimme hob und senkte, wenn im Feuer der Erzählung Auge und Stirn zu sprühen begannen, dann fühlte man sich zu diesen leidenschaftlichen Menschen, der noch im Nacherleben eine so erstaunliche Intenität bewies, mit Kopf und Herz machtvoll hingezogen, so wie eben alles Kraftvolle und durch gewaltiges Empfinden Lebensschäumende anzieht und in Vann schlägt. Niemals bin ich sonst einem Menschen begegnet, dem so viel und so starkes und doch nie mecht wirkendes Pathos, so viel Glut, ja so viel jantische Begeisterung entsproßte wie Hillebrand; und nicht etwa nur, wenn er in Verammlungen und Konferenzen die Hirne sprengte und die Herzen entflammte, sondern auch, wenn er über das Wahre, Schöne und Gute in Natur und Kunst sich noch in der Schilderung entzündete, wenn er von großen Männern sprach, die er wirken gesehen, wenn er von Büchern und Dichtern erzählte, deren Geist er in sich aufgenommen hatte, wenn er von Landschaften sprach, die sein empfängliches Auge und seinen Schönheitsinn entzündeten.

O, welch sein gebildeter Kopf war da der deutschböhmisches Arbeiterbewegung entstanden und — o, welch edler Geist ward da zerstört! Welch starkes Werkzeug hatte uns da die Natur zum Kampf gegen unsere Gegner geschaffen und wir mitteillos und unbarmherzig hat sie es wieder vernichtet! Alles in diesem Menschen war Trost und Kampf. So wie es irgendwo um die Sache der Arbeiter ging, bei der vertraulichsten Gesellschaft im Freundeskreise, erhob sich sofort der warme Strahl seiner freundschaftlichen zur Flamme und loderte mächtig auf. Zu werden, zu kämpfen, sich

mit Tod und Teufel zu schlagen, das war Hillebrands Naturgesetz, immerzu loderte in ihm der Wille, an den Gegner heranzukommen. Und diese Streitbarkeit, die man bei jedem Beisammensein mit ihm fühlte, ist für Ungezählte Beispiel geworden. Der Wunsch, aufzuklären, zu erziehen, zu bilden, sich mitzuteilen, den anderen ein Beispiel zu geben, war in ihm geradezu triebhaft. Und vielleicht liegt ein kleiner Beweis dafür, daß er zum Bildner geboren war, schon in der Tatsache, daß er schon als kleiner Bub im Elternhaus oftmals zum Ergötzen seiner Umgebung auf den Stuhl kroch, um Ansprachen zu halten. Was da noch unbetwacht in ihm schlummerte, wurde bewußt und lebendig, als er, ein Sechzehnjähriger, seine ersten

Sporen im Kampf mit den „Gegner“ sich holte, indem er als Mittelschüler die erste Streitschrift in der Zeitung — gegen seine unangenehmen Lehrer publizierte. Es hieß, diese gemiß mangelhafte Charakterzeichnung immerhin um einen ihrer wichtigsten Striche bringen, wollte man nicht auch noch eines wesentlichen Zuges an Hillebrands Wesen Erwähnung tun: seiner Treue. Der Treue gegen sich selbst, der Treue zur Partei und der Treue zu allen, von deren Wert er sich einmal überzeugt hatte. Er irrte niemals in der Pflicht und diese Unerschütterlichkeit ist es schließlich gewesen, die ihm nebst aullen anderen einnehmenden Eigenschaften, neben seinen vielen übrigen geistigen und moralischen Vorzügen, das Vertrauen der Arbeiter und der Kampfgefährten gewonnen und erhalten hat. Erhalten weit hinaus über den Rand des Grabes, in das wir den Undergehlichen allzufröh betten müssen.



Hillebrands Lebenslauf.

Jugend und An änge.

Oswald Hillebrand, an dessen Bahre die gesamte deutsche sozialdemokratische Arbeiter-schaft der Tschechoslowakei ihre Fahne senkt und dessen Ableben weit über die Grenzen dieses Landes hinaus Erschütterung und Mißgefühl hervorruft, war ein Schlesier. In dem kleinen Orte Hogenplog hat er am 7. August 1879 das Licht der Welt erblickt, ist also nicht einmal 47 Jahre alt geworden. Gleich Seliger, Cermak und Hirsch — wie furchtbar hat doch der Tod in den letzten Jahren in den Reihen unserer Zeiten gewütet! — ist er auf der Höhe des Lebens vom tückischen Schicksal dahingerafft worden. In seinem Geburtsorte, wo sein Vater das Maurergewerbe betrieb, hat er auch die Volks- und Bürger-schule besucht, nachher sondete die Eltern den augewendeten Purses in die Lehrerbildungs-anstalt nach Troppau. Aber Volksschullehrer ist unser Ossi — wie wir ihn in engem Kreise nannten — nie geworden. Frühzeitig zog den jungen Idealisten und fuhren Kämpfer die Arbeiterbewegung an. Schon während seiner Studienzeit besuchte er Arbeiter-versammlungen, was ihm viele Unannehmlichkeiten seitens seiner Lehrer eintrug und es ihm schließlich unmöglich machte, einen Posten als Lehrer zu finden. Würde er auch nicht ein Lehrer in dem Sinne, wie es seine Eltern gewünscht hatten, so sollte er der Lehrer einer ganzen Arbeiter-generation werden, die er mit seinem prachtwollen Idealismus erfüllte und der er seine Leidenschaft, für eine bessere Welt zu kämpfen, eingab.

So ging er, noch nicht zwanzig Jahre alt, nach Wien, den Mittelpunkt der Arbeiterbewegung Oesterreichs, wo er irgendeine Möglichkeit des Wirkens zu finden glaubte. Aber auch von einem Vertrauensmann der Arbeiterbewegung gilt der Satz, daß aller Anfang schwer ist. Hillebrand hat in dieser ersten Zeit furchtbar schwer gekämpft und viel gelitten. Die Einnahmen reichten nicht einmal hin, den Hunger des Jünglings zu stillen. Endlich fand er einen Gönner in dem damaligen Reichstagsabgeordneten Ernst Berner — der durch seine ausgezeichneten Agitationsbroschüren sehr viel zur Aufklärung der damaligen Generation von Sozialisten beigetragen und später in Gottschee und nach dem Umsturz in Mährisch-Trübau als Mittelschulprofessor gewirkt hat — durch dessen Einfluß dem jungen Hillebrand eine Stellung als Parteisekretär in Schlesien verschafft werden konnte. Der sätgliche Wochenlohn von acht Gulden, den der Parteisekretär manchmal erhielt, manchmal aber auch nicht bekam, mußte von fünf bis sechs Organisationen aufgebracht werden. Das große reduzier-te Talent Hillebrands, das wir so oft bewundern haben, zog aber die Aufmerksamkeit weiterer Parteikreise auf ihn und bald beriefen ihn die Tepitzer Genossen, um seine wertvolle Kraft für die Bewegung ihres Bezirkes nutzbar zu machen, in die dortige Bezirksratskassafirma. Josef Seliger, der Obmann der Kasse und Führer der Tepitzer Arbeiterschaft, hatte Hillebrands Be-gabung erkannt und übe in jenen Jahren auf ihn den stärksten Einfluß aus. Bald gewann der junge Kassenbeamte das unbeschränkte Ver-trauen der Arbeiter des Tepitzer Gebietes. 1922 sehen wir ihn schon als Delegierten einer Lokalorga-nisation des Tepitzer Bezirkes auf dem Parteitag der deutschen Sozialdemokratie in Kuffig. Als Redner tritt er auf einem Parteitage am ersten-male 1904 in Salzburg auf. Die sozial-demokratische Arbeiterbewegung befand sich da-mals in einer schweren Krise. Alle Anstrengun-gen, das allgemeine gleiche Wahlrecht zu erobern, die man in den letzten Jahren unternommen hatte, waren gescheitert, Hoffnungs- und Inter-esslosigkeit drang bis in die Reihen der Ver-trauensmänner. Auch Hillebrand klagte damals über die „Gleichgültigkeit, die uns gerade zur Verzweiflung treiben könnte“. Aber es war nicht seine Art, die Pläne ins Korn zu werfen. Er suchte die anderen aufzurichten und konnte dar-auf hinweisen, daß es trotz alledem organisatorisch vorwärtsgehe. Wie recht er damals mit seinem herrlichen Optimismus hatte, der ihn zeitlebend, auch während seiner ganzen Krankheit, besetzte, bewies schon das nächste Jahr — 1905 —, welches das revolutionäre Aufkommen des Wahl-rechtskampfes brachte, der dem Proletariat Oesterreichs in einem der glänzendsten Feldzüge, die die internationale Arbeiterbewegung je ge-sehen hat, den Sieg brachte.

Politiker im alten Oesterreich.

Der Wahlrechtskampf sollte jedoch Hillebrand bereits in einem größeren Wirkungskreise finden, wozu ihn sein glänzendes Redner-talent, seine journalistische Begabung — er war bis dahin ein fleißiger Mitarbeiter der „Freiheit“ — und sein organisatorisches Können reif gemacht hatten. 1904 wurde er als Redakteur des „Volkswille“ nach Karlsbad und gleichzeitig zur Leitung der Geschäfte der dortigen sozialdemokra-tischen Kreisorganisation berufen. Während der „Volkswille“ damals ein kleines wenig beachtetes Wochenblattchen war, ist er unter Hillebrands Leitung zur größten Tageszeitung Westböhmens geworden. Von da ab wurde nun das Karlsbader Gebiet zur Wirkungsstätte Hillebrands, die Karlsbader Arbeiter verehrten in ihm den unbestrittenen ersten Füh- rer der sozialdemokratischen Bewe-gung Westböhmens, als deren Vertreter er sowohl in der Landespartei als auch in der Gesamt-partei auf allen Konferenzen und Partei-tagungen galt. Als im Jahre 1907 die deutsch-böhmische Landesorganisation durch Josef Seligers Tatkraft neu begründet wurde, war es selbst-verständlich, daß als der Vertreter der westbö-hmischen Arbeiterschaft Oswald Hillebrand Mit-glied der Landesparteivertretung wurde. Auf fast allen Parteitagungen, die seither stattfanden, hat er die Interessen der westböhmischen Arbeiter-schaft gewahrt und ist immer wieder als deren Vorkämpfer hervorgetreten. In der Landespar-teivertretung und auf den Landesparteitagen galt sein besonderes Interesse der Parteipresse, sowohl auf dem Landesparteitag in Prag 1909 als auch auf dem in Bodenbach 1911 und in Kuffig 1912 war er der Referent über die Parteipresse und setzte sich für die Gründung eines deutschböhmisches Tagblatts als Landesorgan ein. Immer wieder betonte er, daß sich die Partei ein Blatt schaffen müsse, das „Sorausagen der sichtbare Ausdrud unseres Gesamtwillens ist“. Daß es zur Schaffung des Landesorgans vor dem Kriege nie gekommen ist, hatte seinen Grund in den schwierigen territorialen und organisatorischen Verhältnissen, die ja auch dem Werden einer kraftvollen deutschböhmisches Landesorganisation viele Jahre hindurch die größten Hindernisse bereiteten.

Einen glänzenden Sieg konnte Hillebrand für die Partei anlässlich der Wahlen in das Abgeordnete-n-haus im Jahre 1911 er-ringen. Damals schlossen sich insbesondere in Deutschböhmen alle bürgerlichen Parteien zusam-men, um die Niederlage, welche ihnen die sozial-demokratische Arbeiterschaft 1907 bereitet hatte, weitzumachen. Tatsächlich gelang es den bürger-lichen Parteien, damals unserer Partei in den Stichwahlen einige Mandate abzugeben, wie das Bodenbacher Mandat, die beiden Kuffiger Man-date und das Kumburger Mandat. Umso be-deutender war der glänzende Sieg, den Hille-brand damals über den bisherigen Besitzer des Mandats des Wahlkreises Kuffig, den deutschradikalen Eduard von Strauß, einen der ärgsten Arbeiterfeinde, errang. In ganz Oesterreich rief diese gewonnene Wahl-schlacht Hillebrands das größte Aufsehen und in den Reihen der Klassen-bewußten Arbeiter stürmischste Freude hervor. Von da ab konnte Hillebrand auch sein Können als Vertreter der Arbeiterschaft auf parlamentarischen Boden zeigen. Mehrere-mal ist er im Abgeordnete-n-haus als Redner hervorgetreten, weiteren Kreisen bekannt wurde er als einer der energischsten Bekämpfer der Todesstrafe, worüber er seinerzeit eine eingehende, das Pro-blem nach allen Seiten hin beleuchtende Abhand-lung im „Kampf“ geschrieben hat.

Wie alle Vertrauensmänner der sozialdemo-kra-tischen Arbeiterschaft widmete auch Hillebrand seine Arbeit im Kriege vor allem der Presse und den schweren wirtschaftlichen und sozialen Sor-gen der Arbeiterbevölkerung, besonders der Ernährungsfrage und der Fürsorge für die Ange-hörigen der Eingerückten. Als dann im Jahre 1917 die Fesseln, welche die Arbeiterbewegung einschnürten, gelodert wurden und das politische Leben auch in der Partei wieder reger wurde, stand Hillebrand auf seinem Plage. Auf dem Parteitage in Wien im Jahre 1917 hielt er eine große Rede über die taktischen Differen-zen, welche in der Arbeiterbewegung der ganzen Welt im Verlaufe des Krieges aufgetreten waren. Mit Leidenschaft trat er damals für die Ein-

heit der Arbeiterbewegung auf. Wie aktuell und lebendig liest man auch heute noch das, was er damals gesagt hat: „So gewichtig und gewaltig wie die Idee des Sozialismus auf mich eingewirkt hat, das erste, das primäre, das wichtigste, das unerläßliche ist mir eine einzige Arbeiterbewegung überhaupt... Um die Ein-heit der Arbeiterbewegung immerdar und in diesen Tagen, von denen man nicht weiß, welche Entwicklung sie bringen werden, mehr als sonst zu erhalten, ist es notwendig, Duldung zu üben von rechts und Disziplin zu halten von links.“

In der Tschechoslowakei.

Große Aufgaben traten für Hillebrand, so wie für die deutsche sozialdemokratische Arbeiterbewegung in den Sudetenländern überhaupt, nach dem Kriege auf. Als die Deutschen Böhmens darangingen, ihr Selbstbestimmungs-recht zur Wirklichkeit zu machen und aus dem freien Willen der gewählten Vertreter der deutsch-böhmischen Bevölkerung eine Landesregierung mit dem Sitze in Reichenberg die Verwaltung des Landes übernahm, da war es selbstverständlich, daß Oswald Hillebrand Mitglied dieser Landes-regierung wurde, in der ihm das Gesundheits-wesen zufiel. Die österreichische Nationalverfam-lung bestimmte ihn auch in jenen Tagen zu einem ihrer Vertreter in dem geplanten konstituierendem Parlament des Gesamtdeutsch-tums in Weimar. Als dann die Partei sich im Jahre 1919 in Leipzig konstituierte, da stand Hillebrand in den vorder-ten Reihen. So leidenschaftlich er für das Selbst-bestimmungsrecht des deutschen Volkes eingetreten war, so sehnsuchtsvoll wünschte er die Zusam-menarbeit der Proletariat aller Nationen des neuen Staates. „Ich wünsche aus glühendem Herzen“, so sprach er mit seiner warmen, tiefen, schönen Stimme auf dem Teil-licher Parteitage, „die Stunde möge nahe sein, daß wir Hand in Hand mit den tschechischen So-zialdemokraten den Kampf um unsere Befreiung führen können.“ Jeden Bestimmismus wies Hille-brand auch in jenen schweren Tagen der deutschen Arbeiterschaft zurück. „Es braucht uns nicht bange zu sein“, so sprach er stolz und selbst-bewußt. „Noch ist die große Weltbewegung nicht abgeschlossen und niemand darf darauf vertrauen, daß die Macht, die er besitzt, fest in seinen Hän-den ist.“ Ein Jahr darauf sehen wir Hillebrand im Wahlkampf. Es war selbstverständlich, daß ihn die westböhmischen Arbeiter zum Listen-führer in ihrem Wahlkreise bestimmten. Hille-brand hat damals nicht nur in vielen Verammlun-gen gesprochen und in einer Reihe von Arti-keln für die sozialdemokratische Idee geworben, er hat ein Wahlhandbuch verfaßt, welches die Taten und Unterlassungen unserer Gegner an den Pranger stellte und welches in der Wahl-schlacht vielen unserer Redner nützliche Dienste geleistet hat. Und als kurze Zeit darauf die Kom-munisten in der Partei in einer Weise arbei-teten, daß alle ihre Einheit bedroht sahen, da sehen wir Hillebrand abermals in der ersten Reihe derer, die sich schützend vor die Partei stel-len und ihre Einheit und ihren sozialdemokrati-schen Charakter mit aller Glut verteidigen. Auf dem Karlsbader Parteitage — jener denkwürdi-gen Tagung, die niemand vergessen wird, der Zeuge dieses geistigen Ringens, dieser langen Stunden der Entscheidung, war — brachte Hille-brand im Namen von 47 Delegierten des Partei-tages einen Kompromißvorschlag ein, in dem unter Festhaltung gewisser, den Charakter der Partei bestimmender Grundsätze versucht wurde, eine gemein-same Grundlage für die bei-den Richtungen innerhalb der Partei zu finden. Er begründete seinen Vorschlag in einer großen Rede, die abermals in dem Wunsch nach Ein-heit ausklang. „Wir haben den großen leben-digen Wunsch: die Genossen, die mit der Linken nicht übereinstimmen, mögen und werden das große Entgegenkommen zeigen. Es soll nicht so sein, daß an der Hartköpfigkeit eines Teiles der Partei etwa die Möglichkeit der Einigung zer-schelle.“ Aber ebenso fest betonte er: „Sozial-demokraten wollen wir bleiben, daran müssen wir festhalten.“ In der großen Debatte, die dem Referate Seligers folgte, kam er noch einmal zu Worte und zeigte im ein-zelnen die Wandlungen in den Auffassungen des Führers der Linken auf. Wie sehr ihn all die durch den Parteistreit aufgeworfenen Probleme beschäftigten, beweist eine Broschüre, die er bald nach dem Karlsbader Parteitag schrieb und die unter dem Titel „Sozialismus oder Kommunismus?“ erschienen ist. Seine Ausführungen gipfeln in folgenden Sätzen: „Sammeln wir alle Kräfte, die in der Arbeiterklasse schlummern, machen wir lebendig, was in ihr ruht an ent-schlossenem Willen und Energie; verkünden wir unablässig die befreiende Idee des Sozialismus, sorgen wir für Aufklärung, wachen wir mit eifer-lüchtiger Sorgfalt, daß uns die Einheit und Einigkeit der Arbeiterklassenbewegung erhalten bleibe, erobern wir vor allem die Massen und wir werden sehr rasch die Macht erobert haben. Das ist der Weg zum Sturz des Kapitalismus, der Weg, der zum sicheren Siege des Sozialismus führt.“

Immer wieder betonte er diesen Glau-ben an die Wiedervereinigung des gespaltenen Proletariats, der ihn erfüllte. Aber für Hillebrand war das nicht eine Art Fatalismus, der ihn untätig dem Tage entgegenblenden ließ, wo dieses Ziel erreicht werden sollte. Er — der mittlerweile nach dem Tode Josef Seligers der zweite Vorsitzende-Stellvertre-ter der Partei geworden war und nach dem Tode Cermaks deren erster Vorsitzender-Stellvertreter wurde — war es gerade, der 1921 auf dem Teil-schener Parteitage die Notwendigkeit

Agitatoren und organisatorischer Arbeit betonte. Die Kleinarbeit in den Organisationen, so führte er dort aus, „ist heute das wichtigste und bedeutsamste, was wir tun können.“ Auch auf den späteren Parteitag hat er alle Teilnehmer durch die Wucht seiner Reden mitgerissen. Auf dem Auffiger Parteitag 1923 führte er den Vorsitz. „Unerfütterter“, so rief er in seiner Eröffnungsvorrede aus, „ist der Glaube, daß wir weiter vorwärts stürmen werden.“ Unvergessen ist auch das prächtige Schlusswort, in dem er auf diesem Parteitag die Delegierten und darüber hinaus die gesamte deutsche Arbeiterschaft des Landes zum Kampfe aufrief. „Es ist ein stolzes Bewußtsein, das uns befeuert, wenn wir erwägen, auf wie steinigem Boden wir unseren Kampf führen müssen, in einem Lande, das vom nationalen Kampf durchwühlt ist, unter ungeheuren Schwierigkeiten von allen Seiten, von den Feinden des Proletariats umdrängt und daß wir trotzdem innerlich gefestigt sind: Ein Wille, ein Weg, ein Ziel, dem wir zustreben wollen.“

Aber nicht nur im Kreise der Vertrauensmänner, auch in Volkssammlungen war er ein wichtiger, die Massen mit sich fortziehender Redner und ebenso hat man im Abgeordnetenhaus aufmerksam gehört, wenn er das Wort ergriff. In einer der kritischsten Situationen, zur Zeit des monarchistischen Putschs in Ungarn im Herbst 1921, da die Tschechoslowakei in einen Krieg hineingerissen zu werden drohte, ergriff er am 17. November das Wort und erinnerte mit bebender Stimme an die Schrecken des Weltkrieges, an das freie Spiel, das man mit den Völkern getrieben hatte:

Wenn wir zurückdenken an die Zeit, in der der Weltkrieg Europa heimsuchte, wenn wir in unserer Erinnerung ertönen lassen jene großen Lösungsworte, mit denen damals die Völker gefordert wurden, wenn wir daran denken, wie von der Schaffung der Vereinigten Staaten Europas gesprochen wurde, wie in Aussicht gestellt wurde, daß dem Weltkrieg die Abstrichung folgen müsse, daß der ewige Friede das Streben aller Regierungen sein wird, daß ein Völkerbund die Garantien zu schaffen hätte, daß dieser ewige Friede wirklich zur Wahrheit wird, wenn wir daran denken, wie diese lösenden Ziele aufgestellt worden sind, um die Völker über die trostlose Zeit des Weltkrieges hinwegzubringen, um ihnen das unermeßliche Leid unerträgliches Opfer erträglicher zu gestalten, und wenn wir sehen, was aus allen diesen klingenden Versprechungen geworden ist, so wissen wir heute: Wir sind besogen und betrogen worden, alle diese Versprechen sind zerstoßen und zerfallen, gar nichts von dem ist wahr geworden, was man erkunden hatte, um die Völker einigermaßen mit dem unermeßlichen, grenzenlosen Leide des Krieges zu versöhnen. Wieder, als ob niemals ein Weltkrieg gewesen wäre, als ob es keine Empörung der Völker über die furchtbaren Verbrechen gegeben hätte, lebt die Geheimdiplomatie in Europa weiter und feiert trotz aller Ablehnung Triumphe, auch hier in diesem Saale.

In der folgenden Zeit galt seine parlamentarische Arbeit dem Kampfe um die Erhaltung der deutschen Schule. Der Bekämpfung der barbarischen Schuldröselungen ließ er all seinen stählernen Ernst und seine lodernde Leidenschaft. Noch zu Beginn dieses Schuljahres, als wieder hunderte deutscher Schulklassen dem Wüten tschechoslowakischer Behörden zum Opfer fielen, versuchte er in einer Rede am 18. September 1925 das Gewissen der tschechischen Machthaber aufzurufen:

Die Schule gibt in der ganzen Welt als Gradmesser der Kultur eines Staates und eines Volkes. Verschleicht die Regierung nicht ein Gefühl der Scham darüber, daß sie es ist, die dafür sorgt, daß in der ganzen Kulturwelt der Staat der Kulturbegriff künftig eine ganz andere Schätzung bekommen muß, als es bisher vielleicht noch der Fall gewesen sein mag? Bangt Ihnen nicht vor dem Urteil des unbefangenen Auslandes? Ja, die Regierung hat die Macht dazu, Gewalt zu üben an den Minoritäten, die ihr ausgeliefert sind. Jawohl, aber dann verschone man uns mit dem heuchlerischen Gerede von Demokratie, denn sage man nicht, daß in diesem Staate der Geist von Amos Comenius zu Hause sei, dann schände man nicht den Namen dieses Großen, dann verschone man uns mit solchen Eifererungen der besten Geister jener Tage! Wir beschließen die Regierung und die Koalition mit der ganzen Verantwortung für das Unerhörte, das geschah, und wir sagen Ihnen: Mögen wir auch die Schwächeren sein, kampflös lassen wir uns nicht abtun! Wir werden uns weiter rühren und den Kampf weiter führen und wir werden nicht eher Ruhe geben, bis wir endlich dazu kommen, daß die Vernunft auch bei denen, die heute nur die Gewalt kennen, schließlich zum Durchbruch kommt.

Bald nach dem Auffiger Parteitage von 1923 — kaum waren die herrlichen Worte seiner prächtigen Schlussrede verklungen — mußten wir hören, daß unser Hillebrand von einer schweren Krankheit ergriffen wurde, die ihn das ganze Jahr 1924 der Bewegung, den Versammlungen und dem Parlament fernhält. Im vorigen Jahr, 1925, jedoch schien es, als ob seine Krankheit sich dauernd zum Besseren gewendet hätte. Er erschien wieder in Versammlungen und alle Vertrauensmänner waren freudig erregt, als er auf dem außerordentlichen Parteitage in Auffig im November 1925 wieder am Platze war und den Parteitag als Vorsitzender eröffnete. In einer gewaltigen Rede, mit der er damals den Parteitag schloß, eröffnete er zugleich den

Wahlkampf: „Wir wissen, daß das, was wir vollführen werden, ein Stück Klassenkampf ist, den wir zu vollbringen haben für die Entrechteten und Bedrückten, für die, die in der bürgerlichen Gesellschaft die Stiefkinder sind, die ihre Zukunft sich selber gestalten müssen.“ Und mit den letzten Worten seiner Rede gab er zugleich die Parole des Wahlkampfes aus: „Gegen die Entrechtung der Völker, gegen die Fremdherrschaft, unter der wir leiden, gegen den Klassenstaat, der uns beherrscht und bedrückt, und der nur für seine Pründner sorgt, für die er lösende große befreiende Idee des Sozialismus.“

Seine letzte Rede hielt unser Hillebrand am 1. März 1926, da er namens des Parteivorstandes die Parteischule in Keindlich eröffnete und wo er in passenden Worten auf die große Bedeutung der Bildungsarbeit und eifrigen Studiums für die neue Generation von Ver-

trauensmännern der Arbeiterbewegung hinwies. Dieses hohe Lied von Bildung und Kultur sollte sein Schwanengesang sein. Kurze Zeit darauf packte ihn erneut die tödliche Krankheit. Noch hoffte die Menge und wir mit ihnen, ihn der Bewegung erhalten zu können. In den letzten Wochen sanken unsere Hoffnungen von Tag zu Tag, ohnmächtig sahen wir dem letzten Kampf zu, den unser Offi ausfocht.

Nun ist er nicht mehr. Wenn wir uns geloben, seiner nimmer zu vergessen, so soll dies zugleich ein Bekenntnis sein, daß wir auch seiner Ideale, für die er gelebt und gelitten, gekämpft und getritten, nicht vergessen werden. Mit der glühenden Begeisterung, mit dem hohen Idealismus, die ihn befeuerte, mit dem fähigen Schwung seiner Gedanken und Worte wollen wir, die nun wieder um einen unserer Besten ärmer sind, den Kampf fortführen bis zum Siege!

Hillebrand als Redner.

Jedem Politiker ist die Rede ein unentbehrliches Kampfmittel. Unmittelbarer als durch die Schrift überträgt er durch sie die Gedanken auf die Masse, die er führen und befehlen, lenken und beraten will. Im Parlament, auf der Versammlungstribüne, in nächtelangen Konferenzen, in Kurven und Schulen ist gerade dem sozialistischen Politiker und Agitator die Aufgabe gestellt, durch das gesprochene Wort auf seine Umwelt zu wirken. Mehr oder minder wird die Rede jedem politisch tätigen Menschen so zur schneidigen Waffe. Sie vereinigt den Appell an die Vernunft mit dem Appell an das Gefühl. Je nach dem Temperament des Redners wird er die eine oder andere Seite stärker anschlagen. Es ließen sich wohl Schemata und Rangklassen für die Redner verschiedenen Stils und wechselnder Art aufstellen und sicher könnte man auch unseren Oswald Hillebrand klassifizieren und einordnen unter einen bestimmten Rednertyp.

Aber Oswald Hillebrand war die Rede mehr als eine Waffe, ein Kampfmittel, das er meisterhaft handhabte; ihm war sie Quintessenz seines Lebens, potenziertes und unmittelbares Leben, Ausdruck seines Wesens, das ohne sie keine Erfüllung fand. In Hillebrand glühte ein Feuer, das ihn verzehrt hätte, wären nicht die Flammen in dem prasselnden Raketenschweif seiner großen Reden befreit aus dem Krater gestiegen. Der Charakter Hillebrands erfüllte sich in einer steilen, fast dialektischen Wechselwirkung von Lernen und Lehren, von Erfahren und Mitteilen, von Angriff und Abwehr. Hillebrand war nicht denkbar als ein einsamer Mensch und schon recht nicht als ein schweigsamer. Dabei aber empfand man gerade bei ihm die vielen Worte und das abendfüllende Fabulieren nicht als schwafelhaft, sondern stets als das Ueberquellen eines reichen, mitteilbaren Gemüts, das erst dann wirklich lebte, wenn es wirkte. Unter den bedeutenden Rednern nicht nur unserer Partei, sondern der politischen Fraktionen dieses Staates überhaupt, sucht Hillebrand seinesgleichen. Auch jene Redner, die ihm in der Art der Rhetorik ähneln, halten den Vergleich mit ihm nicht aus. Sein Reden war gesteigertes Leben und ihm zuzuhören war stärkstes Erlebnis.

Seligers Reden faszinierten durch die Fülle der Gedanken, die sie in klassischer einfacher Form zum Ausdruck brachten. Die metallische Stimme formte Worte und Sätze, die, in knapper Folge kunstgerecht gefügt, sich jeweils zu einer Gesamtleistung zusammenschlossen. Eine Rede Seligers war eine politische Offenbarung, sie interessierte bei aller sprachlichen Reinheit und formellen Schönheit zuerst und hauptsächlich durch den Inhalt. Man hatte das Gefühl, daß eine zweistündige Rede Seligers aus dem Chaos ungeordneter Tagesereignisse und politischer Wirkungen ein übersichtliches, geordnetes System gestalte; die Macht eines überragend scharfen Geistes beherrschte die Reden Seligers und ließ auch den ungeschulten, indifferenten Proletarier den schwierigen Gedankengängen folgen. Es war jener Typus des Redners, den in wohl unerreichter Vollendung Otto Bauer darstellt, der uns in einer Rede eine ganze Welt erschließen kann. Hillebrand war der gerade Gegenpol dieser Rhetorik. War dort der Gedanke alles und wurde die Rede zur Dienerin des brennenden Verstandes, so daß auch die formelle Feinheit als Mittel dem einen Zweck untergeordnet war, einen Gedanken so präzis zu Ende zu denken, daß Tausende ihn mitdenken konnten, so war Hillebrands Rede beinahe rhetorischer Selbstzweck. Nicht er beherrschte das Wort, sondern das Wort beherrschte ihn. Der ganze Mensch schien im Feuer einer solchen Rede aufzugehen. Sie lief ihren notwendigen Gang zu Ende, aber nicht wie eine Uhr, die gefehlmäßig abläuft, sondern wie ein Brand, der sich verzehrt, ein Sturm, der sich austobt, wie die Flut, die brandet und verweht. Hier war nicht Kunst, sondern Natur. In Wahrheit entsprangen natürlich diese Worte und Sätze, diese Ketten von Sätzen und Kapiteln von Worten, dem rhetorischen Genie, das sie aus Gedanken zu Lauten werden ließ. Der Zuhörer aber merkte an diesem Redner nicht, wie sich die Geburt des Wortes aus dem Gedanken vollzog, er wurde berauscht durch die Rede, die einfach da war und der nicht nur der Geist des Sprechers, sondern auch sein ganzer Körper dienstbar war.

Auch das war so einzigartig an Hillebrand und ist nur aus der Besonderheit seiner Be-

gabung, die ihn eben vor allem zum Redner machte, zu erklären: jeder andere, der so hätte sprechen wollen, wäre als Poseur erschienen. Bei Hillebrand wirkte die Pose des ganzen Körpers, die bei anderen übertrieben und fomisch erschienen wäre, oft unfugbar schön. Wenn er die Arme weit nach oben warf, wenn sich der schlank Leib vorbeugte, wenn Blicke, Worte und Gebärden eins wurden, dann riß das die nächsternsten Zuhörer mit. Die klangvolle Stimme, dieser wohlthuende Bass, verstärkte noch die oft dämonische Wirkung solcher Rede. In den letzten Jahren faszinierte die kranke, hagere Gestalt beinahe noch mehr als früher die schräge, gesunde. Wenn man Hillebrand sah, dann wollte man ihn reden hören und die Erwartung steigerte sich nicht nur bei der Masse, die den treuen Führer neben dem Redner in ihm verehrte, zum lauten Jubel. Wie gespannt harpte auf dem letzten Auffiger Parteitag in den letzten Verhandlungsstunden alles der Rede Hillebrands. Ein Schlusswort, von ihm gesprochen, schien so eine Sensation und es wird den Genossen, die in Auffig waren, wohl immer in Erinnerung bleiben, wie nach der hinreißenden Rede alte und führende Parteigenossen spontan Hillebrand beglückwünschten. Und gerade diese Rede zeigt mit aller Deutlichkeit auch die Schwäche Hillebrands. Sie verliert gedanklich unendlich viel von ihrer Wirkung. Darin gleicht Hillebrand Schumann, mit dem man ihn in Arbeiterkreisen sehr oft verglich, daß seine Reden, an kein Papier gebunden und an kein Stenogramm gefesselt, eben vor allem als Reden wirkten. Im Druck verblähten sie und ließen sich analysieren. Auch eine kunstgerechte Stiluntersuchung bewies zwar den hohen künstlerischen Gehalt der Rede. Denken wir wieder an das Schlusswort vom Auffiger Parteitag. Wie in dieser Rede ein Gedanke aufgenommen und gewandelt wird, sich in allen Tonarten und Nuancen spiegelt, wie die Motive

sich symphonisch staffeln und die Reulenschläge der Sätze selbst in bußendfachen Steigerungen ständig kraftvoller werden, wie schließlich weit-ausholend die Rede zu ihrem gedanklichen Ursprung zurückkehrt, das ist schließlich meisterhaft. Aber der Inhalt läßt sich auf einige Sätze zusammenbringen und ein Anderer müßte mit ihnen kaum viel anzufangen.

Schon das Wiener Parlament, das an guten Rednern nicht arm war, zählte Hillebrand zu seinen glänzendsten Rhetoren. Neben schwingvollsten Rednern der Partei — am meisten sich er wohl Leuthner — eroberte er sich einen Platz. Beim Umsturz war er der erste, der in Wien auf offener Straße die Massen zur Ausrufung der Republik aufforderte. Im Prager Parlament stand er einzig da. Nicht nur seine schwingvollen, von heiligem Ethos getragenen Reden waren Ereignisse, auch der Zwischenruf Hillebrand war bewundert und gefürchtet. Unvergänglich bleibt die Szene, in der er im verwinkelten Sommer Spehla stellte, als dieser nach langer Abwesenheit wieder im Hause erschien. In seinen Reden wie in seinen Zwischenrufen paarten sich schlagfertiger Spott und edle Begeisterung. Er konnte einen Gegner einfach unmöglich machen. Seine Abwesenheit in einer Versammlung war Gewähr des Sieges.

Das ureigentliche Schlachtfeld Hillebrands war die Volkssammlung. Er war der glänzendste Versammlungsredner der Partei. Die Leute kamen stundenweit, ihn zu hören, und sein Auftreten wurde mit tosendem Beifall quittiert, der sich kaum legen wollte. Wenn bei anderen überzeugt, was sie sprechen, so bezwang bei ihm, wie er sprach. Hier war ein Mensch, der begeistern und berauschen konnte. Wer eine seiner Reden gehört hat, dem wird sie unvergänglich bleiben.

Nun ist der Mund zu ewigem Schweigen verurteilt, dem so herrliche Worte entströmten, der Geist ist erloschen, der Tausende zu bannen wußte. Kein armes kleines Wort mehr formt die Junge, die für immer gelähmt ist. Der Körper, der so virtuos der Kunst der Rede diente, ist nur noch ein leeres Gerüst an den Menschen Hillebrand. Vom Fieber ausgeglüht, das noch heißer war als seine flammende Begeisterung, von dem tödlichen Leiden gebrochen, das stärker war als sein heißer Wille zum Leben, liegt, was sterblich war an Oswald Hillebrand, auf der Bahre. Der Tod hatte Macht über ihn, der so bezaubernde Macht auf die Menschen ausübte. Die Nichtigkeit äußerer Glanzes erfüllt uns an der Bahre Hillebrands mit tiefem Schmerz. Aber wir fühlen uns gewisser, daß etwas vom Menschen Bestand hat: seine Taten, die nicht ungeschehen werden. Hillebrands Stimme, die wie eine Sturmglode zum Kampfe rief, ist zerbrochen und tot. Die Worte, die sie hinausläutete in die fernsten Dörfer des Erzgebirges, sind nicht verklungen, sie läuten in den Bergen Zehntausender Proletarier einen dumpfen Grabgesang und werden mahnend klingen, so lange sozialistische Arbeiter Oswald Hillebrands gedenken.

Hillebrands letzte Parteitagrede.

Sein Schlusswort auf unserem Auffiger Parteitag am 18. Oktober 1925:

Unser unbergehliger Hillebrand führte auf dem letzten außerordentlichen Parteitag in Auffig, der den Auftakt zu unserem Wahlkampf gab, den Vorsitz. Damals war er es noch, der zu Beginn des Kongresses unseren Lösen aus Partei und Internationalen einen Nachruf hielt, der in seiner Gefühlswärme und in seinem edlen Pathos jeden einzelnen erschütterte; Hillebrand war es, der in die Parteitagdebatten eingriff, um mit aller Kraft seiner Ueberzeugung und mit der einzigartigen Wucht seines Bedrohens zum Schlußkampf als zu einem gewaltigen, notwendigen Stück Klassenkampf aufzurufen. Und Hillebrand war es, der mit seinem glänzenden Schlusswort alle Herzen nochmals höher riß, alle Hirne nochmals stärkte. Diese Rede, deren Wirkung sich niemand entziehen konnte, hat heute so wie damals Wort für Wort Geltung; Hillebrand zum Abschluß des Parteitages sagte, von dem aus die Genossen zum Wahlkampf hinauszugehen, das gilt heute und morgen, gilt für den großen Gesamtkampf des Proletariats. Als Hillebrand, entzündet, entflammt, in der eigenen Blut der Begeisterung und der Kampflust fast sich verzehrend, diesen Schlussappell an Partei, Vertrauensmänner und an alle Arbeiter ergoß, da ahnten wir nicht, daß er da zum letzten Male auf einem Parteitag gesprochen habe, daß wir ihn ein halbes Jahr später für immer verlieren werden.

Hillebrand sagte in diesem seinem Schlusswort, das heute (beispielweise dort, wo von den Deutschbürgerlichen die Rede ist, geradezu prophetisch klingt), unter anderem folgendes:

Nun ist es an uns, hinauszugehen und alle Kräfte lebendig zu machen, um die Beschlüsse, die wir hier gefaßt, in die Tat umzuwandeln. Ferdinand Lassalle hat uns einmal die Parole gegeben, man solle, wenn die Arbeiterklasse zum Siege geführt werden soll, nicht nach rechts und nicht nach links blicken, sondern alle Kraft konzentrieren auf einen Punkt. Diese Lösung Lassalles soll uns in den kommenden Wochen auch nicht einen Augenblick verloren gehen. Es wird ein schwerer Kampf sein, den wir unter wesentlichen anderen Voraussetzungen zu führen haben werden als damals im Jahre 1920, wo das Grauen des Krieges noch nachzitterte in jedem einzelnen Herzen, wo die Folgen dieses Krieges in jeder einzelnen Familie tief zu spüren waren, als die Empörung hell aufloberte in der ganzen Masse der beschloßen arbeitenden Bevölkerung. Damals haben sich die bürgerlichen Parteien, gepeinigt von dem bösen Bewußtsein ihrer Schuld, voll scheuen Schreden vor der Vergeltung, die ihnen drohte, verbrochen und zurückgezogen, sie waren klein und bescheiden geworden, sie fürchteten, daß sie vor dem Richterstuhl der Masse gestellt werden, sie fürchteten die Verantwortung. Zugleich glühte in den Massen der unterdrückten Bevölkerung, die ein Spielzeug in der Hand blutrünstiger Thron-

nen gewesen war und mit Millionen Menschenleben die politische Dymnastie bezahlen mußte, die auf ihr gelastet hatte, die heiße Hoffnung, daß es möglich sein werde, die Arbeiterklasse zu weit größerer Macht zu führen, als sie je vorher befehlen hatte. Das alles hat sich in dem damaligen Wahlkampf ausgeprägt. Wir zogen festgeschlossen als einige kompakte Masse, voll Siegeszuversicht und Vertrauen darauf in den Kampf, daß es uns möglich sein müsse, im Wahlergebnis zu zeigen, wie sehr die Masse, alle die Unsumme von Verbrechern, die an ihr verübt worden sind, verdammt und verurteilt. Wir waren erfüllt von Machtbewußtsein, wir wußten, daß es uns gelingen wird, uns Geltung zu verschaffen. Einig war die Arbeiterklasse, beschwächtigt das Bürgertum.

Es haben sich seither die Dinge vielfach gewandelt. Das Bürgertum hat sich längst emporgerafft und von seinem Schred erholt und ich glaube, Genossen, ihr alle empfindet wie ich, daß gar viele unter der Masse der arbeitenden Menschen sind, die die neue Zuversicht des Bürgertums zu rechtfertigen bereit erscheinen.

Es scheint gar viele zu geben, die schon vergessen haben das Uebermaß des Grauens, das

Uebermaß des Blutes, das Uebermaß des Schreckens, dessen Opfer wir gewesen sind.

Das Bürgertum hofft auf diese Vergeßlichkeit. Ihr Genossen geht hinaus und sorgt dafür, daß sie nicht vergeßen werden, was an uns geschehen ist, was an uns getan wurde.

Das Bürgertum, geeinigt gegen uns, getrieben von dem Wunsch, die sozialistische Arbeiterklasse zu schlagen, so gut man es durch die Gemeinsamkeit des Kampfes erreichen kann und demgegenüber die Arbeiterschaft in unserem Lande, gespalten und geteilt.

Die Kommunisten haben unseren Feinden die allerbeste Arbeit geleistet, sie sind zu Helfern der anderen Klasse, zu den schlimmsten Schädlingen der Klasse geworden, der die meisten von ihnen angehören und der sie zu dienen immer wieder vorgeben.

Aber Grund zur Kleinmütigkeit ist wahrhaftig nicht gegeben. Mut und Kraft können und sollen wieder die Waffen führen nach allen Fronten, die uns entgegensehen. Wir wissen, daß das, was wir vollführen werden, wirklich und im wahrsten Sinne ein Stück Klassenkampf ist.

Ich habe bei der Eröffnung des Parteitages darauf verwiesen, daß fünf Jahre veronnen sind, seit unser unvergeßlicher großer Freund und Führer Josef Seliger von uns gegangen ist.

Es darf kein Schwanken und kein Weichen und kein Zurück geben, alle Kräfte angespannt, alles, was lebendig ist in uns, an Tatkraft und Energie, gesammelt eingesetzt, um das Größte zu vollbringen.

Beginnen wir den Kampf, kein Tag ist zu verlieren, keine Stunde, alle Kräfte angesammelt und gespannt gegen die Gewaltherrschaft in diesem Staate, die wir verurteilen und die wir einmal überwinden wollen.

Die Parteien und Menschen, die heute von der Einheitsfront reden und die doch nur eine Einheitsfront gefannt haben, die Einheitsfront auch mit den Tschechen, dann, wenn es um ihren Profit und wenn es gegen die Arbeiterklasse ging, die die Einheitsfront immer mit Angehörigen der Nation besessen haben, die sie angeblich erbarmungslos beschden wollen, die Einheitsfront mit den tschechischen Unternehmern in der Frage des Lohnabbaues, in der Aufstellung der Dividenden der Aktiengesellschaften, die Einheitsfront im Kampfe gegen den Mieterschutz, gegen den Achtstundentag, für den Preiswucher, für die Ausbeutung und Entrechtung der Masse der arbeitenden Menschen.

Bergeht nicht, Genossen und Genossinnen, wenn ihr diesen Saal verlasst, dafür zu sorgen, daß bekannt werde, wo man es noch nicht begriff und versteht, wo man noch nicht darauf gekommen ist, daß jeder Schritt nach vorwärts, der von der Arbeiterklasse getan worden ist nur geschehen konnte unter dem heftigsten Widerstand der bürgerlichen Parteien in allen Lagern aller Nationen.

Darum sage ich Euch zum Schluß. Mag es stehen wie es will, mögen sie noch so viel Einheitsfronten schließen, hoch den Kopf und hoch die Fahne! Wir gehen in den Kampf mit dem Bewußtsein, das Beste zu wollen, was wir der Arbeiterklasse geben können, den Sozialismus. Wohin wir sehen wollen, rechts oder links, einzig sind sie alle in dem Willen, uns niederzuprügeln, um uns zu schwächen, uns klein zu machen, uns so viel als möglich von der

politischen Kraft und Macht zu nehmen, die uns heute innewohnt. In uns lebt der heilige Glaube, daß der Sozialismus kommt, mögen sie tun, was sie wollen, mögen die Hindernisse, die sie uns in den Weg stellen, noch so groß und schwer sein. Wir halten es mit dem Revolutionsdichter: „Ihr hemmt uns, doch ihr zwingt uns nicht, unser die Zukunft trotz alledem.“ Darum Genossen weg mit aller Jaghaftigkeit, halten wir es mit Ulrich von Hutten:

Es lebe der Troh und die Kraft. Sorgt dafür, daß Erkenntnis in die Hirne

kommt, entflammt die Herzen in heiliger Begeisterung für die große Idee, der wir dienen.

Mobilisieren wir unsere Klasse gegen die andere Klasse.

Gegen die Entrechtung der Völker, gegen die Fremdherrschaft unter der wir leiden, gegen den Klassenstaat, der uns beherrscht und bedrückt und der nur für seine Pfriindner sorgt, für die erflößende große befreiende Idee des Sozialismus.

Es lebe der Sozialismus, es lebe die internationale völkervereinende Sozialdemokratie.

Neue Verhandlungen im englischen Bergbau.

Die Unternehmer regen die Bildung eines gemeinsamen Prüfungsausschusses an.

London, 3. Juni. Wie verlautet, haben die Grubenbesitzer der Bergarbeiterföderation vorgeschlagen, einen kleinen Ausschuss aus den Vertretern beider Parteien mit einem unabhängigen Vorsitzenden als Vermittler aufzustellen.

Es ist nicht bekannt, ob der Verband beabsichtigt, den Bergleuten neue Vorschläge zu unterbreiten, oder ob es sich um die Vorschläge handelt, welche in den letzten Tagen besonders seitens der Bergleute als annehmbare Lösungsgrundlage bezeichnet wurden.

Die Vertreter der Bergarbeiterföderation reisen heute nach Brüssel ab, wo am Samstag eine Konferenz der Bergarbeiterinternationale stattfindet.

London, 3. Juni. Der englische Schatzkanzler Churchill erklärte heute nachmittag im Unterhause, daß die Regierung gewillt sei, dem Bergbau eine Subvention bis zur Höhe von drei Millionen Pfund zu zahlen.

Jaglut verzichtet auf die Kabinettsbildung.

Kairo, 3. Juni (Reuter) Die Abgeordneten der Jaglutpartei gaben heute zu Ehren ihres Parteichefs ein Frühstück, bei dem Jaglut Pascha erklärte, er entspreche den Wünschen seiner Partei und verzichte auf die Kandidatur auf das Ministerpräsidium zugunsten des Vorsitzenden der liberalen Partei Adly Bey.

Schluppe der französischen Regierung

in der Frage des Wahlrechtes nach Arrondissements.

Paris, 3. Juni. Der Minister des Innern hat den Ausschuss für Wahlreform ersucht, er möge mit Beschleunigung den Rapport über den im Jahre 1924 vorgelegten und vom Senate angenommenen Regierungsentwurf einer Reform im Sinne des Sturimiums nach Arrondissements ausarbeiten.

Reichsbahndirektor Deser gestorben.

Berlin, 3. Juni. (Eigenbericht.) Heute nachmittag ist in Berlin der Generaldirektor der Reichsbahnen Rudolf Deser gestorben. Er war vor dem Krieg Leiter der Frankfurter Zeitung und Reichstagsabgeordneter und gehörte zu den aufrechten Demokraten, die es im damaligen Deutschland gab.

Vor der Besetzung Lissabons.

Lissabon, 3. Juni (Savas). Der Militärgouverneur wurde mit der provisorischen Vertretung des Präsidenten der Republik betraut. Die von Lissabon konzentrierten Truppen bereiten den Einmarsch in die Hauptstadt vor, welche am Freitag, den 4. d. M. besetzt werden soll.

Die Krise der englischen Liberalen.

London, 3. Juni. Heute nachmittag fand eine von Lloyd George zur „Erörterung der Haltung der Partei gegenüber der Lage im Kohlenbergbau“ einberufene Sitzung der liberalen Parlamentspartei statt.

VIII. Kongress der Tschechoslowakischen Gewerkschaftsvereinigung.

1. Tag: Begrüßungen und Auswahlwahlen.

Prag, 3. Juni. Heute nachmittags um drei Uhr wurde im großen Saal der Sofieninsel der 8. Kongress der Tschechoslowakischen Gewerkschaftsvereinigung eröffnet.

Der große Saal der Sofieninsel war dicht gefüllt, als die Sänger der „Typografia“ die Tagung mit dem Gesange der Internationale, die von den Teilnehmern stehend angehört wurde, eröffneten.

Namens des tschechischen Gewerkschaftsrates sprach Brozík die einleitenden Begrüßungsworte. Die Zeit seit der letzten Tagung im Jahre 1922 gehört zu den wichtigsten Perioden der Gewerkschaftsbewegung überhaupt; die schwierigen Nachkriegsverhältnisse mußten überwinden und die Angriffe, welche unter der Flagge falscher Thesen in die Arbeiterbewegung hineingetragen wurden, mußten liquidiert werden.

ziz verwies sodann darauf, daß die Verhandlungen mit den deutschen Gewerkschaften zeigen, daß wir uns der Zeit nähern, da die gesamte Arbeiterschaft dieses Staates wieder in einer einheitlichen Organisation zusammenarbeiten wird.

Nach einem kurzen, eindrucksvollen Nachruf für die verstorbenen Gewerkschaftsmitglieder und -führer, werden ins Präsidium Brozík, Turner und Frau Mudrákova entsendet. An Gästen sind u. a. anwesend der Fürsorgeminister Dr. Schieszl, Vertreter der Ministerien für Handel, Unifizierung und Volksernährung sowie des Postministeriums.

Minister Schieszl begrüßte als Erster den Kongress und erinnerte daran, daß die Zusammenarbeit nationaler und sozialer Tendenzen diese Tendenzen einander gegenüber. Die Ar-

beiterchaft möge aber nicht vergessen, daß zahlenmäßige Stärke allein nicht ausreicht, sondern immer durch geistige Reife gestützt werden müsse.

Der polnische Vertreter Zulaowski überbrachte die Grüße der polnischen Gewerkschaften und wünschte der Tagung volles Gedeihen, während der Vertreter der ungarischen Gewerkschaften Gall in einer eindringlichen Rede die Versammelten aufforderte, aus den jetzigen Leiden der ungarischen Gewerkschaftsbewegung die Lehre zu ziehen, daß die Arbeiterschaft nie die schon erungenen Erfolge leichtfertig aufs Spiel setzen dürfe, um Utopien nachzujagen.

Die holländische Arbeiterschaft kann neben der Verteidigung der bisherigen Errungenschaften auch darangehen, neue Forderungen bezüglich der Abrüstung und der vollständigen Durchführung des Achtstundentages durchzusetzen.

Für die Amsterdamer Gewerkschaftsinternationale begrüßte den Kongress Brown. Er rühmte die starke Beteiligung der tschechischen Gewerkschaften an verschiedenen internationalen Disaktionen und ging dann ausführlich auf den Generalfstreik in England ein, über dessen Ursachen und Liquidierung er offen sprach.

Sodann begrüßt namens des deutschen Gewerkschaftsbundes

Genosse Pohl den Kongress mit einigen tschechischen Worten und fährt dann deutsch fort:

Unsere Teilnahme an dem Kongress ist mehr als ein Höflichkeitsakt. Die Probleme der Gewerkschaftsbewegung werden immer schwieriger; die aus politischen Gründen verursachte Zerreißung und Schwächung der Gewerkschaften macht die Reaktion immer kühner. Dem geeinigten Unternehmertum ist es gelungen, die Folgen der Wirtschaftskrise zum Teil auf die Schultern der Arbeiter abzuwälzen, zum Teil provozieren sie unausgesetzt neue Angriffe auf die Lebenshaltung der Arbeiter und Angestellten; die Wirtschafts- und Finanzpolitik dieses Staates ist diesen Unternehmern gegenüber toterant. Der Angriff der Unternehmer bedroht alle sozialpolitischen Errungenschaften der letzten Jahre.

Ihr Kongress hat namens ihrer Organisationen zu dem erwähnten Verhandlungsergebnis Stellung zu nehmen. Wir zweifeln keinen Moment, daß die Stellungnahme des Kongresses von dem gleichen Geiste befeuert ist wie die Verhandlungen, die von beiden Seiten geführt wurden und die gewiss einen wichtigen Meilenstein in der Gewerkschaftsbewegung dieses Landes darstellen.

Der reiche Beifall, der diesen Worten folgte, bewies, daß die bisherigen Verhandlungen über die künftige Zusammenarbeit sicher die volle Billigung der Delegierten finden werden.

Es sprachen noch Tomasek für die tschechischen Sozialdemokraten, der namentlich mit Rücksicht auf die kommenden schweren Kämpfe um die Fülle und die Beamtentvorlagen darauf verwies, daß Partei und Gewerkschaft heute mehr als je aufeinander angewiesen sind und daß die Bevölkerung aus diesen Kämpfen die Lehre für die nächste Wahlen ziehen müsse.

Mit der Wahl von fünf Ausschüssen, die die Beratungen des Kongresses vorbereiten, bezug Vorworschläge erstatten wollen, war das heutige Programm erschöpft. Morgen früh wird die eigentliche Arbeitstagung einsetzen.

Inland.

Von der „Wacht am Rhein“ zur „Wacht an der Moldau“.

Die deutschen Schutzrollen haben den letzten Rest von Scham über Bord geworfen. Wegen ihres Zusammengehens mit den tschechisch-bürgerlichen Parteien in der Zollfrage fühlen sie sich verpflichtet, ihren tschechischen Bundesgenossen bei jeder Gelegenheit ergebene Handlangerdienste zu leisten. Vorgestern haben sie nicht nur dem von den tschechischen Sozialdemokraten und Nationalsozialisten eingebrachten Antrag, es mögen die Finanzminister für Meuberes, Finanzen, Landwirtschaft, soziale Fürsorge, Ernährung und Handel sich über die voraussichtliche Wirkung der einzuführenden Zölle äußern, sondern auch den Antrag Velen, die Regierung möge über die Stellung des Generals Sajda zum Faschismus Aufklärung geben, niedersinken gelassen. Der Führer der Landbündler, Abgeordneter Dr. Spina, hat nun einem Redakteur der „Bohemia“ gegenüber erklärt, warum Landbündler, Christlichsoziale und Gewerbetreibende gegen diese beiden Anträge gestimmt haben. Nur deshalb, so sagt Spina, weil diese Anträge „demonstrativen Charakter“ hatten. Ihr Zweck sei gewesen, in die Verhandlung der Zollvorlage Verwirrung zu bringen, die Weiterentwicklung „auf ein Nebengleise zu schieben“. Die Armseligkeit dieses Rechtfertigungsgestimmels braucht nicht erst ausführlich nachgewiesen zu werden. Die deutschen Verbandsparteien, die mit Volldampf auf das Zustandekommen der Wucherzölle hinarbeiten, können die verlangten Aufklärungen über die voraussichtlichen Wirkungen der Zölle auf die ansehnlichen Beziehungen des Staates und auf die wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse im Innern nicht brauchen, denn jede Klarheit über diese schädlichen Wirkungen könnte die Zollvorlage der gesamten Bevölkerung als verhängnisvoll erscheinen lassen und sie dadurch „auf ein Nebengleise schieben“. Es ist nutzlos, wenn Herr Dr. Spina den Antrag nach Schaffung von Klarheit demonstrativen Charakter andichtet. Noch nutzloser ist es, wenn er das Niederstimmen des Antrages, die Regierung möge erklären, welche Stellung Sajda zum Faschismus einnimmt, ebenfalls mit dem demonstrativen Charakter dieses Antrages zu beschönigen sucht. Was geht die Herren Landbündler und Christlichsozialen, die jetzt nur Sinn und Herz für die Hungerzölle haben, die Gefahr des Faschismus an! Im Grunde genommen wäre er ihnen höchst sympathisch, wenn ihm nicht der kleine Schönheitsfehler anhaftete, vorweiss-blauer Couleur zu sein und sie haben vor gar nicht langer Zeit ihren Herzensneigungen für russolinsche Niederknüppelungsmethoden oft genug bereiten Ausdruck gegeben. So kämpfen die deutschen Männer um Spina, Dr. Hanreich und Dr. Mayr-Baring gegen den tschechischen Faschismus! Früher sangen sie begeistert die „Wacht am Rhein“, nunmehr sind sie durch die Bundesgenossenschaft der tschechischen Schutzrollen bis zur „Wacht an der Moldau“ gekommen. Vielleicht aber werden sie bald wieder „Deutschland, Deutschland über alles“ singen und sagen, denn der Fußtritt ihrer heutigen Bundesgenossen dürfte nicht ausbleiben.

Der Zollkampf und die tschechischen Parteien.

Die tschechischen Nationalsozialisten kündigen in der geistigen Folge ihres Zentralorganes an, daß sie große öffentliche Kundgebungen gegen die Einführung der Agrarzölle veranstalten werden. „Es ist in der Tat höchst notwendig, daß die Bevölkerung selbst redet und in den schweren Kampf eingreift, welchen unsere Mitglieder der gesetzgebenden Körperschaften im Interesse der Bevölkerung, im Interesse der Nation und im Interesse der Republik gegen die bürgerliche tschechisch-deutsche Mehrheit führen, die ohne Rücksicht auf die furchtbaren Schäden, welche dadurch den breiten Massen der arbeitenden Bevölkerung aber auch den Wählern der bürgerlichen Parteien selbst, dem ganzen Staate — dem die Hände bei den Handelsverträgen gebunden werden — zugefügt werden, ihr Zolldiktat aufzwingt.“ Das Wort greift dann auch heftig die Regierung an. „Für das bürgerliche Diktat muß man auch die Regierung verantwortlich machen, denn vor allem die Regierung muß die Interessen des Staates im Auge haben und es ist ihre Pflicht, sich durch eine Erklärung gegen den Antrag der bürgerlichen Parteien zu stellen. Es ist einfach unerhört, daß die Regierung die Dinge ohne das geringste Eingreifen einfach laufen läßt.“

Das „Právo Lidu“ hebt den Mangel an Edelmüt hervor, den die bürgerlichen Klassen im Zollkampf bekunden, wobei nur zu bemerken ist, daß das, was das „Právo Lidu“ den „geringen Edelmüt“ des Bürgerturns nennt, nichts anderes ist, als der schrankenlose Klassenegoismus der bürgerlichen Klasse. „Der geringe Edelmüt der Vertreter des bürgerlichen Kapitalismus, der dem arbeitenden Volke die Mittel zum Schutze seines Lebens verweigert, tritt am besten beim Vergleich der Lebenshaltung dieses Volkes und der Lebenshaltung unserer Bourgeoisie ohne Unterschied des Berufes hervor. Die heutigen Erscheinungen der Not in Arbeiterfamilien, das kümmerliche und schwere Leben in den Hütten ländlicher Weiler, die Augenblicke der Hoffnungslosigkeit und der Verzweiflung in den Familien zehntausender Arbeitsloser sind Bilder des freudlosen Lebens der arbeitenden Bevölkerung, der die Angehörigen der besitzenden Klassen die Sicherung

der primitivsten Menschenrechte abzuschöpfen wagen. Dem gegenüber möge jeder den wachsenden Luxus der besitzenden Klassen unserer Nation betrachten, die Verschwendung und die Schwelgerei in ihrem Leben, das Raffinement ihrer Unterhaltungen, die es bei uns niemals gab, die überfüllten Bars, die luxuriösen Bäder, die kostbaren Reisen, kurz und gut die sich entfaltende Pracht des Lebens des Bürgerturns der Tschechoslowakischen Republik. Und wer ein Stück Herz im Leibe hat und einen Funken Gefühl für Gerechtigkeit, wenn das Schicksal dieses Staates auf dem Berge liegt, kann nicht einen Augenblick im Zweifel sein, auf wessen Seite das Recht ist.“

Die tschechisch-bürgerlichen Blätter wieder suchen sich gegen die Beschuldigung, daß sie die Agrarzölle mit Hilfe deutscher Parteien durch-

setzen, zu verteidigen. So weist der „Venkov“ darauf hin, daß auf Seiten derer, die gegen die Zölle stimmten die extremsten nationalen deutsch-nationalen Parteien, wie die Deutschnationalen und Nationalsozialisten stehen und rechnet heraus, daß der Anteil der Deutschen bei den Zollgegnern größer ist als bei denjenigen, die für die Zölle gestimmt haben. So befanden sich unter den Parteien, die am Mittwoch im Abgeordnetenhaus für die Zölle gestimmt haben, 125 Tschechen und Slowaken und 41 Deutsche und Magyaren, unter den Zollgegnern aber 82 Tschechen und Slowaken und 50 Deutsche und Magyaren. In der Reihe der Zollfreunde gibt es also nur 24 Prozent, in der Reihe der Zollfeinde 40 Prozent Deutsche und Magyaren. — Überzeugen werden diese Rechenschaftsstände des „Venkov“ niemanden.

Tages-Neuigkeiten. Märtyrer.

Aus dem unendlichen Himmel der Zehnstund Tropfen die Tränen der Freiheit
Schwer auf die Stirnen der Völker,
Wundervoll
Hoben die Häupter sie schneidend empor.
Nicht gute Werke, Gebete und Weiblauch
Erlösen die Menschheit.
Dies ist nur für das eigene Heil,
Und schuldbeladen
Fährt jeder zur dunklen Grube.
Völker versinken und steigen empor,
Eine endlose Kette.
Und auf der unbestechlichen Wage
Der Gerechtigkeit
Wird jedes gewogen.
Hoffnung! schreit das Volk,
Um zu freuzigen.
Aber die Märtyrer wiegen die Schulden
Ganzer Geschlechter
Mit einer einzigen Träne auf.

Max Parthel.

Die Zukunft des Publiozes.

Moden mitzumachen, ist im wirtschaftlichen Daseinskampf oft eine lästige Notwendigkeit. Deshalb wird manche berufstätige Frau überlegen, ob sie sich einen Publioz schneiden läßt. Vielleicht hat sie besonders schönes, gepflegtes Haar. Soll sie diesem „Schmud“ einer „vorübergehenden“ Mode wegen opfern? Und tut sie es, wird nicht die noch vielfach bestehende Abneigung gegen den Publioz ihr schon bei der nächsten Stellenjagd hinderlich sein? — Diese Fragen finden ihre Erledigung bald, wenn man sie rein entwicklungsgemäß von wirtschaftlichen Gesichtspunkt aus erörtert. Zunächst ist sicherlich von Natur aus das Haar ein Schmud des Menschen, so gut wie die Wähne des Löwen. Als natürlicher „Anfahschmud“ wird es von Naturvölkern mannigfaltig behandelt. Als solcher ist es sogar von den Männern der Kulturnationen von heute noch lange geschätzt worden, selbst in den Zeiten, wo aus modischer Abwechslung einmal die Frauen kürzeres Haar trugen, wie z. B. Mitte des 14. Jahrhunderts. In späteren Zeiten gierten Allongepärde und Kokosopz die bevorzugten Stände, während das einfache Volk schon aus Arbeitsrücksichten das Haar schlichter und kürzer trug. Revolutionäre liebten daher einstmal gleichfalls kürzeres Haar zur Schau zu tragen. Den „Liebesloeden“ tragenden Kavaliere Karl I. standen in der englischen Revolution die puritanischen „Rundköpfe“ Cromwells gegenüber. Und die Sandelkotten der französischen Revolution traten den bezopften Gegnern des ancien regime jedenfalls recht zottelhaft entgegen.

Als Anfang des 19. Jahrhunderts im Heere allgemein die kurze Haartucht eingeführt wurde, trug der vormärzliche Bürger wohl noch eine Weise gekräuselte Tollen und lange Pollaloden, bis auch ihn die wirtschaftliche Zweckmäßigkeit zum militärischen Haarschnitt führte. Heute tragen kaum noch Künstler die sprichwörtliche Wähne. Wenn sogenannte Naturmenschen grundsätzlich mit langen Haaren einherwandeln, so vergessen sie ganz, daß wir eben keine Naturmenschen mehr sind, sondern in einer Zeit der Maschine leben, die unter Umständen solchem Anfahschmud gefährlich werden. Würde doch erst unlängst gemeldet, daß die gelästen Flechten einer Arbeiterin von einer Maschine so erfasst wurden, daß die unglückliche Trägerin gleichsam skalpiert wurde.

Kunstvoll aufgestecktes langes Haar zu tragen, ist den Frauen bisher überlassen geblieben, die nach bürgerlicher Auffassung ins Haus gehören, obwohl die kapitalistische Entwicklung sie in die Fabrik und Kontor treibt. In dem immer stärkeren Maße nun, wie die Frau gewonnen wird, berufstätig zu sein, wird sie auch immer weniger Zeit übrig haben für schwierig aufzubauende und lästig zu tragende Frisuren. Wie die „Reformmode“ nach einigen Irrwegen zu einer vernünftigeren Frauenracht geführt hat, weil die Berufstätigkeit der Frau es ihr einfach nicht mehr erlaubt, sich in einen bewegungshemmenden Korsettpanzer zu fügen, ebenso wird auch der Publioz zu einer nachhaltigen Reform der Frauenhaartucht führen.

Daß er leidlich ist, kann nicht bestritten werden. Er läßt sich ja auch nach persönlichem Geschmack verändern wie jede andere Frisur. Freilich verlangt dieser neue Schmud fast mehr Pflege als der bisherige, doch darum ist er hygienisch auch entschieden richtiger. Und die nötige Pflege kann die Frau ihm angeeignet lassen, wenn sie Zeit dazu hat, in Stunden der Ruhe. Dafür braucht sie nicht mehr morgens, wenn sie zu meist keine Zeit hat, sich mit kunstvollem, nadelgespierten Haarputz zu quälen, der nur eine Quelle von Ablenkung und Aerger ist und ihr die Teilnahme an Körperkultur und Sport erschwert. So kann der Sieg des Publiozes, der allen

nach vorhandenen Anfeindungen zum Trotz gesichert ist, nur erwünscht und begrüßt werden. D. S. R.

Die Selbstmordepidemie in der tschechoslowakischen Armee. Die Selbstmordepidemie des tschechoslowakischen Militarismus ist um einen neuen, erschütternden und empörenden Fall bereichert worden: Am 29. Mai hat sich der 22-jährige Budweiser Soldat Johann Schachner vom Drag.-Reg. Nr. 9 in Hohenmauth, der in Budweis bei seinen Eltern auf Urlaub weilte, nächst der Kasse der Budweis-Mitstadt von dem Exzer Schnellzug überfahren lassen, so daß der Tod sofort eintrat. Schachner war von Beruf Kellner und bis zu seiner Einrückung im letzten Herbst durch einhalb Jahre im Prager Kaffee „Elektra“ beschäftigt. Vier Stunden vor seiner Tat gab er hierfür in einem Brief an die „Budweiser Zeitung“ die Gründe an: Schikanierungen durch einen seiner Vorgesetzten, Furcht vor Strafe. — Wir brauchen diesen tragischen Tod eines jungen Menschenlebens durch den Militarismus wohl nicht mit einem großen Kommentar zu versehen, den ja ohnehin außer dem Jenfer niemand zu Gesicht bekäme. Die Arbeiter werden sich den Reim auf diese durchaus nicht vereinzelt Erscheinungen schon selber machen.

Ein 17-jährige Mädchen. Vor einigen Tagen fand man am Samstag im Walde in der Nähe von Hamburg bei der Heimbürg-Hörstel die 18-jährige Oberrealschülerin Erna Wandmacher erschossen und die 17-jährige Grete Schürmann, beide aus Hamburg, verwundet auf. Wie jetzt festgestellt ist, hat das junge Mädchen ihren Begleiter durch drei Revolvergeschosse getötet und verfuhr dann sich selbst in den Mund zu schießen. Beim dritten Versuch blieb die Kugel im Kopf stecken. In ihrer Angst lief sie zum nächsten Forsthaus, wo sie die grauenhafte Tat schilderte. Grete Schürmann wurde wegen Mordes verhaftet und in das Lüneburger Gerichtgefängnis überführt.

Ein Lastauto vom Zuge überfahren. Bei Paderborn wurde auf einem Straßenübergang infolge zu späten Schließens der Bahnstrahlen ein Lastkraftwagen von der Lokomotive eines fahrenden Eisenzuges erfasst und zertrümmert. Der Führer des Lastautos wurde bei dem Unfall getötet, drei weitere Personen wurden verletzt. Von diesen ist eine ihren Verletzungen im Krankenhaus erlegen. Die Untersuchung ist eingeleitet.

Schlafkrankheit im ehemaligen Deutsch-Ostafrika. In dem ehemaligen Deutsch-Ostafrika ist, wie das englische Kolonialamt in London berichtet, die Schlafkrankheit ausgebrochen. 3000 Eingeborene sind nach fliegenfreien Bezirken überführt worden. Es wurden ungefähr 300 Fälle von Schlafkrankheit festgestellt, von denen bisher neunzig tödlich verlaufen sind.

Reiseflyplosion auf einem Dampfer. Der norwegische Dampfer „Nimrod“, der mit Eisenerzen aus Nordafrika in Danzig eingetroffen war und nach Beendigung der Instandsetzungsarbeiten den Hafen zur Fahrt nach Schweden verließ, hatte, wie die „Danziger Zeitung“ meldet, Mittwoch früh etwa 40 Meilen nördlich von Hela eine Explosion des Dampfzylinder. Dabei wurden drei Personen getötet und eine vierte schwer verletzt. Das Schiff lieh sofort um und traf wieder im Danziger Hafen ein. Der Schwerverletzte, ein Norweger, namens Erissen, ist auf dem Transport in das Krankenhaus seinen Verletzungen erlegen.

Brandstiftungsepidemie in Oberschlesien. Die Brandstiftungen in den Provinzen Oberschlesien und Niederschlesien nehmen in erschreckendem Umfange zu. Man nimmt an, daß 81,5 Prozent aller Brände in der Zeit vom Jänner bis April 1926 durch Brandstiftung erfolgt sind. Der Schaden betrug im Durchschnitt 20.000 Reichsmark pro Brandfall.

200.000 Golddollars nach mehr als 60 Jahren ausgegraben. In Demopolis (Alabama) wurde eine Summe von mehr als 200.000 Dollars in Gold ausgegraben, die für die Armeen der Unionstaaten während des amerikanischen Bürgerkrieges von 1861 bis 1865 von C. Boas Whitfield versteckt worden waren. Whitfield hatte seinen Sohne einen Plan und Anweisungen über den Ort, wo der Schatz verborgen war, vererbt. An Hand dieses Planes wurde das Gold jetzt aufgefunden.

Verpäteter Folschlag in Persien. Die Ordnung des neuen Schahs von Persien, Risa Khan, ist, wie die Berichte aus Teheran sagen, unter einem selbst für orientalische Verhältnisse geradezu fabelhaften Pomp vor sich gegangen. Ueber die Hauptstraßen spannten sich Triumphbögen von Girlanden und bunten Bändern. Teppiche, Kronleuchter, Spiegel, Bilder, Inschriften, Vasen, Büsten und Skulpturen waren irgendwo und irgendwie an den Häuserfronten befestigt. Die Krönungszeremonie ging in dem kaiserlichen Museumsaal vor sich, wo der neue Schah auf einem massiv goldenen mit Juwelen und

Diamanten überfüllten Thron, dem sogenannten „Pflanzthron“, Platz genommen hatte. Um den Brunst Risa Khans stonden die Rotablen und Oberhäupter der Nomadenstämme in einer geradezu schreienden Pracht. Selbst das siebenjährige Ewighen des Schahs war mit seinem Kindergesicht nach wilhelminischen Muster in eine Leutnantuniform gesteckt. Vierpünig fuhr der kleine Kronprinz, in einer goldenen, von sechs Heugsten gezogenen Staatskarosse, der neue Schah. Die Hofkapelle spielte europäische Melodien, wie „Puppchen, du bist mein Augenster“, die Truppen japanischer zur Parade, eine Radiostation wurde eingeweiht, ein großes Pferderennen und ein Schauspielen bildeten den Schluß der Veranstaltungen.

Eine Malerin ohne Hände. Auf einer Kunstausstellung, die kürzlich in Paris stattfand, fielen die Gemälde der japanischen Malerin Yonoko Yamaguchi durch ihre Qualität auf. Sie stellen meist Szenen aus einem japanischen Teehause dar, die in aller Realität von der Künstlerin, die selbst Geissha gewesen war, dargestellt, nicht eines melancholischen Antons entbehren. Yonoko Yamaguchi, die auf dem Wege ist, europäischen Ruhm zu erlangen, ist auch in Japan eine angeesehene Künstlerin. Ihre Leistung ist umso erstaunlicher, als sie ohne Hände malt. Die jetzt 24-jährige Künstlerin ist das Kind armer Eltern, die außer ihr noch sechs Kinder hatten. Als sie vierzehn Jahre alt war, sahen sich ihre Eltern durch die Verhältnisse gezwungen, das junge Mädchen an ein Teehaus zu verkaufen, wo sie sich großer Beliebtheit erfreute. Während eines Besuches in ihrem Elternhause wurde der Vater von einem Wahnsinnsanfall ergriffen, in dem er drei seiner Kinder mit einem Jagdmesser tödete. Auch gegen die kleine Geissha ging er mit dem Messer los. Um sich zu schützen, hielt sie beide Arme vor sich ausgestreckt. Die Wunden, die der Wahnsinnige ihr beibrachte, waren so schwer, daß nach einigen Tagen beide Arme amputiert werden mußten. Die unglückliche Verstümmelte lag monatelang im Krankenhaus. Nach ihrer Genesung ging sie in das Teehaus zurück, wo sie früher gelebt hatte; aber manachte sie aus; was sollte man dort mit ihr anfangen? In ihrer Verlassenheit nahm sich ein alter Freund ihrer an, der wußte, daß sie sich von Kindheit an für die bildende Kunst interessiert hatte. Es fand sich in Tokio ein Lehrer, der der unglücklichen kleinen Geissha die Ansehungsgründe der Malerei beibrachte. Sie hielt den Pinsel zwischen den Zähnen. Schon ihre ersten Versuche zeigten dem Lehrer, daß die Schülerin eine außergewöhnliche Begabung besaß. Das erste Bild, das sie anstellte, erregte allgemeine Aufmerksamkeit, und es fand sich bald ein Kunsthändler, der alle Arbeiten der außergewöhnlichen Künstlerin übernahm. Sie wurde als Lehrerin an eine Mädchenkule berufen, die Zeitungen brachten lange Berichte über ihre Werke, und heute gehört sie zu den bestbekanntesten Malerinnen Japans. Noch einem Pariser Blatt wird die ehemalige Geissha demnach nach Paris kommen, um die französische Kunst zu studieren.

Die Bartucht der Heiligen. Wir erleben es heute monchmal, daß geistliche Herren an der modernen kurzrockigen Frauenracht und am Publioz Anstoß nehmen. Daß ihnen auch die für Heilige eingeführte Tracht Anstoß zu Bedenken gibt, dürfte seltener sein. In England hat der Kanzelherr der Diözese Chester es beanstandet, daß die Glasmaler bei den Malereien für Kirchenfenster die Heiligen mit einem Barte darstellten. Das sei — so meint der geistliche Herr — ein Zeichen von Schwäche, das einem taftkräftigen und leistungsfähigen Heiligen nicht wohl anstehe. Die Glasmaler haben sich jedoch dieser Ansicht nicht gefügt. Sie betonen, daß die älteren Heiligen sicherlich in Wirklichkeit Barte getragen haben. Zwar sei es in der großen italienischen Malerei vorgekommen, daß man etwa die Gäste der Hochzeit zu Kanaa in der Kleidung der damaligen vornehmen Venezianer dargestellt habe, aber für die Anschauung unserer Zeit sei es etwas nicht möglich. Man wird sich diesem Argument nicht verschließen können. Will man eine moderne Haartucht für die Heiligen einführen, so muß man auch konsequent die weiblichen Heiligen samtlich mit dem ominösen Publioz geziert aus den Glasfenstern auf die frommen Kardendenblicher herabdrücken lassen. Der Kanzelherr von Chester dürfte demnach mit seiner Anregung keinen Erfolg haben und die Heiligen in den Kirchenfenstern werden noch wie vor Barte tragen.

Rundfunk für Alle!

Programm für morgen, Samstag.

Prag, 11.30, 12, 18.15, 19.28, 22: Nachrichten. 16.30: Konzerte. 18: Deutsche Sendung Caon Thorn: Eigene humoristische Vorträge. 18.30: Marionettentheater. 20: Konzertübertragung aus dem Smetanasaal des Repräsentationshauses in Prag. — Brünn, 14.30, 18: Nachrichten. 17.40: Ainderstunde. 18: Eigener Rundfunk. 18.20: Vortrag über Radiotelefonie. 19: Konzert des R. J. Orchesters. 20: Konzert. 21: Tanzmusik. — Wien, 16.15: Konzert. 20: Operettenaufführung „Heißer Tanz Walzer“ von Leo Fischer. Leichte Abendmusik. — Berlin, 17: Feiern anlässlich des 100. Todestages von Karl Maria v. Weber. 20.30: Loblied der Verliererin. — Leipzig, 16: Prof. Schmitz: „Zum Gedächtnis Karl Maria v. Webers“. 19.30: „Der Freischütz“, Oper von Karl Maria v. Weber. 16.30: Gounod-Nachmittag. 19.35: „Die Luller seit Villencron und George“. 20.25: Weber-Abend.

Wellenlängen der Stationen. Prag 308, Brünn 521, London 365, Paris 1750, Berlin 505 und 576, Stuttgart 443, Leipzig 452, Breslau 418, München 485, Frankfurt 470, Wien 530, Zürich 515.

Volkswirtschaft.

Entwicklung der schwedischen Gewerkschaftsbewegung. Der schwedische Gewerkschaftsbund hat sich im Jahre 1925 erfreulich entwickelt. Die Gesamtmitgliedszahl der 34 angeschlossenen Verbände erhöhte sich im Laufe des Jahres von 360.337 auf 384.617, also um 24.280 oder 6,7 Prozent. Die größte Organisation ist der Metallarbeiterverband mit 70.998 Mitgliedern. Es folgen der Fabrikarbeiterverband mit 43.252, der Eisenbahnerverband mit 34.872, der Sägewerksarbeiterverband mit 33.354 und der Papierindustriearbeiterverband mit 26.135 Mitgliedern. Da das Gewerkschaftsgebäude bereits seit langem nicht genügend Raum gewährt, hat nun die Landeszentrale das neben dem jetzigen Gewerkschaftsgebäude gelegene große Nobels Haus am Norra Pantorgetet in Stockholm käuflich erworben und es zweckentsprechend umgebaut.

Gewerkschaften in englischen Bädereien. Nach gründlichen Erhebungen bereitet die englische Regierung eine Verordnung vor, die sich auf hygienische Maßnahmen zur Verhütung der Hautentzündung in Bädereien bezieht, namentlich auf die Bereitstellung ausreichender Waschlöcher. Die Verordnung wird für alle Betriebe gelten, wo Brot, Biskuit und Konditorwaren hergestellt werden. Die Betriebsinhaber haben bereitzustellen: a) ausreichende Waschlöcher, b) Vorrichtungen zur Aufbewahrung der Kleider während der Arbeitszeit, c) Einrichtungen zum ersten Hilfeleistung bei Unfällen, d) beförmliches Trinkwasser. Die Betriebsinhaber sind ferner verpflichtet, die amtlichen Anweisungen zur Verhütung von Hautentzündungen in den Betriebslokalen leicht sichtbar anzuschlagen.

Lohnverhandlungen im Maler- und Lackierergewerbe. In Böhmisches-Tepla fanden dieser Tage Lohnverhandlungen zwischen der Gehilfenschaft und den Arbeitgeber des Maler- und Lackierergewerbes statt. Zum Abschluss einer Vereinbarung kam es noch nicht. Die von den Unternehmern angebotene Prozentige Lohnerhöhung wurde vom Lohnkomitee der Arbeiter als unzureichend abgelehnt. Dieses negative Ergebnis hatte aber keinen Abbruch der Verhandlungen zur Folge. Die Vertreter der Arbeiter werden den Unternehmern einen neuen Vorschlag überreichen und es wird sich in kürzester Zeit entscheiden, ob es zu einem Vertragsabschluss im Maler- und Lackierergewerbe für die deutschen Gebiete Böhmens kommt oder nicht.

Der Film.

Manon Lescaut (Ufa-Film). Der Roman des Abbé Prévost (nicht Marcel Prévost, wie man in Ankündigungen lesen kann), ist eines der schönsten und mit liebevoller Sorgfalt gezeichneten Kulturbilder aus dem vorrevolutionären Frankreich. Seine Verfilmung kann nur den einen Sinn haben, die Sitten und Zustände, die gesellschaftlichen Anschauungen und die Lebensideale des Rokoko, die uns der Roman in Worten überliefert, bildlich zu gestalten. Es ist zu verstehen und auch zu billigen, daß die Ufa (Regie Robinson) ihre Aufgabe so verstanden hat und ein Kulturgemälde, nicht eine Inhabildangabe des Romans unter peinlichem Festhalten an der Vorlage geschaffen hat. Auch der verhältnismäßig revolutionär unterzeichnete Schluß entspricht den Erfordernissen des Films, der auch einer bedeutenden literarischen Vorlage gegenüber seine eigenen Rechte zu wahren hat. Es fehlt kein Typ der Feudal-Zeit unter den handelnden Personen und der Zuschauer wird mit plastischen Vorstellungen des Milieus und der Menschen erfüllt. Da sind der Steuerpächter, der Gelegenheitsmacher und Taschenspieler (urdrollig von Arno gefilmt), der verwickelte junge Galan, der adelstosige Marschall, die Maitresse (Trude Steinerberg), die Kupplerin und eine Reihe kleinerer

Rollen. Der Film führt u. a. in das Dorfweidhaus, in ärmliche Stadtquartiere, in den Palast, in die Oper, in einen Spielfalon, in ein Modedepot des 18. Jahrhunderts, in das Arbeitshaus. Den Liebhaber der Manon spielt der Russe Gaidarow sehr bloß, sehr schüchtern und mit einer nonnenhaften Sentimentalität und Zartheit. Die Manon ist Lya de Butti. Sie bleibt in allen Rollen dieselbe und ihre Manon ist die kleine Varietékünstlerin im Kofokostium, das ihr allerliebste ist. Aber sie filmt, ihrer Rolle gerecht, eben beidemals das Weibchen, das triebhaft unwissend zwischen Treue und Verrat, Sinegubung und Leichtsinne, Reinheit und Verderbtheit ein tragisches Schicksal erlebt und anderen bereitet. Der Film ist eines der schönsten Kulturbilder der Lichtspielkunst, das historische Schicksal mit künstlerisch hervorragendem Spiel verbindet.

Mozschi geht auch nach Amerika. Ivan Mozuchin arbeitet jetzt in Paris an dem „Casanova“-Film, nach dessen Fertigstellung er nach Amerika zur Universal abreisen wird.

Die Hosen des Herrn Bredow wird man auch im Film zu sehen bekommen. Der bekannte Roman von Willibald Alexis wird von der Transatlantischen Filmgesellschaft auf die Leinwand gebracht werden.

Rady Christians' neuester Film betitelt sich „Sop und Schwert“.

Die „Klugen Jungfrauen“ im Film. Allerdings sind es nicht die klugen Jungfrauen aus der Bibel, sondern diejenigen aus dem gleichnamigen Roman von Marie René Daumas, die unter dem Titel „Zwei kluge Jungfrauen“ vom Geogewald-Film auf die Leinwand gebracht werden.

Lon Chaney, Amerikas größter Charakterdarsteller, wurde von der Metro auf die nächsten fünf Jahre für je drei Filme verpflichtet.

Auch Millionäre arbeiten! Ein mexikanischer Millionär namens Joimes del Rio ist für 40 Dollar für die Woche als Sekretär bei einem Regisseur der First National tätig, um — die Filmkunst von Grund auf kennen zu lernen. Nebenbei dient natürlich sein Name als Reflekt.

Kunst und Wissen.

„Der Sieger“. — **„Die Charakterlosen“.** (Zwei Uraufführungen in der Kleinen Bühne.) Der „Sieger“ ist ein Januskopf mit dem Anlich Vater Bahr's vorne und dem selig lächelnden der gleich vornehmen Courts-Mahler rückwärts. In der Kumpalkammer antiquierter Dramatik hat Herr Holzer einige der ältesten Werkzeuge ausgegraben und mit ihnen ein Wunderwerk an Humorlosigkeit geschaffen, bei dessen Uraufführung Herr Direktor Kramer, lebenswichtig, wie er ist, die Honneurs als Regisseur machte. Herr Kössner hat zum Glück so viel schauspielerische Persönlichkeit, um selbst dort, wo sich alle anderen vom Strom der Sentimentalität treiben lassen, seiner schwankenden Rolle eine eigene Note zu geben. — Herr Hermann Heinrich Schefter, der sich eine Stunde später für den Beifall einiger persönlicher Bekannter bedankte, ist in seinem Nebenberuf ganz schlicht Besitzer einer Seidensabrik. Das hat seine Phantasie nicht hindern können, einmal einen Ausflug in die finsternsten Sphären sozialer Not und verbrecherischer Triebe zu unternehmen, von dem sie, mit drei Akten bepackt, zurückkehrte. Diese drei Akte wiegen federleicht. Auf grauem Hintergrund heben sich fünf Figuren ab, von denen zwei im hellsten Weiß, drei in höllischem Schwarz erscheinen. Diesen drei von Herrn Schefter Verdammten legt er auch nicht ein einziges Wort menschlicher Regung in den Mund, während die zwei anderen, der Verbrecher aus Infamie der andern und das elternlose Vorbedürfnis, das genügend der Zeit harret, wo sein Geliebter aus dem Gefängnis kommen soll und just am selben Tage einem Lüftling im Kaufschum zum Opfer fällt, in eine einzige Wolke lyrischer Aphorismen gehüllt sind.

„Denny tanzt modern“ betitelt sich das neueste Denny-Lustspiel der Universal. Im Rahmen eines skizzenhaften und frischen Lustspiels wird der ein wirksames und geistreiches Thema behandelt: jedermann ist das, was er zu sein scheint. Denny ist ein jung verheirateter Cheffmann. Er verpricht seiner Frau, von seinem Chef eine Zulage zu erzwängen und trotzdem er nichts ausgerichtet hat, läßt er sie in dem Glauben, daß sein Gehalt erhöht worden ist. Woraus natürlich seine Frau in übergroßer Freude für ihren Gatten einen Fradanzgang, für sich eine Abendsolette machen läßt und die „große“ Gesellschaft zu besuchen beginnt. Denny kommt in Schanden, wird gekündigt, — aber siehe da, sein hochstaplerisches Auftreten, das er in seinem Galgenhumor zur Schau trägt, hat gewirkt: er wird schließlich von seinem früheren Cheff, die ihn gekündigt haben, als Teilhaber aufgenommen. Diese selbstverständliche Lebensweisheit einer Welt der Hochstapler wird in dem lustigen Stück sehr überzeugend zum Ausdruck gebracht und Reginald Denny und Laura La Plante in den Hauptrollen zeigen ein Zusammenspiel, wie man es nicht oft zu sehen bekommt. — Ein packendes Stück, getragen von wichtigen dramatischen Szenen, ist der Film „Frauensolz“ (Der Sieg der Jugend). Eine alte Dame, die seit Jahren selbstherrlich und ohne den leisesten Widerspruch zu bilden, ihre weitverzweigte Familie und ein riesiges Unternehmen beschließt, steht plötzlich ihren starken Willen von einem jungen Verwandten (Eugen O'Brien) durchkreuzt, der statt die ihm befohlene Braut zu heiraten, ein anderes Mädchen (Virginia Valli) heimführt. In skizzenhaften Bildern werden nun alle die Szenen geschildert, in denen sich der dadurch entstehende Konflikt zuspitzt und erst durch den Tod eines Dritten eine Lösung findet. Mary Carré als die alte Frau schafft eine mehr als

Diese wurden von Hrl. Dorian und Hr. Strählin mit Innigkeit und Wärme gesprochen, indes Herr Fischer-Streitmann einem einen Kältehauch über den Rücken jagte und Frau Medelsky eine Kupplerin auf lebensfrische Füße stellte. Niemand aber sollte veräumen, sich den Bohemien des Paul Hörbiger anzusehen. Der ganze Text, dessen poetischen Teil er mit ironischer Ueberlegenheit spricht, wird von ihm einfach umgestülpt, da bleibt kein Satz unberührt von dem Tone der Entfugung. Wie dieser Künstler die Figur dieses verflochtenen Molers von allem überflüssigen Krimikrams zu reinigen versteht, wie er im Kaufschum die Schleusen seiner wunden Seele öffnet und wie er aus dem Traume auffährt, diese Skizze eines poetischen Vagabunden ist ein großes Erlebnis des heutigen Theaters. W. Z.

Spielplan des Neuen deutschen Theaters. Heute Freitag und Sonntag halb 8 Uhr Gastsp. Sturm „Ull“, Samstag „Freischütz“, Montag „Hamlet“.

Spielplan der Kleinen Bühne. Heute Freitag abends „Die heimliche Brautfahrt“, Samstag abends und Sonntag „Spiel von Tod und Liebe“, Montag „Mamselle Ritouche“.

Bereinsnachrichten.

Touristenderverein „Die Naturfreunde“, Ortsgruppe Prag. Die für Ausflug angelegte Fahrt entfällt wegen zu schwacher Anmeldung und ist auf nächsten Sonntag verschoben. Es findet daher das Bezirksstreffen wie üblich in Schelefen statt. Abfahrt Samstag 2 Uhr 40 Min. Wilson-Platz. Die Buchdrucker sowie der Sängerverein „Gutenberg“ finden sich als Gäste am Sonntag früh ein. Abfahrt derselben Sonntag früh 6 Uhr 40 Min. Malarsplatz. Nachzügler schließen sich denselben an. Allgemeine Beteiligung der Mitglieder an dem Bezirksstreffen notwendig.

Turnen und Sport.

Sport tut not.

Von Leicht- und Schwerathletik.

Leichtathletik soll die proletarische Jugend stärken. Der Wert gymnastischer Übungen im Freien ist unschätzbare, den Hallenturnübungen weit vorzuziehen, da sie nicht nur die Muskulatur, sondern auch Herz und Lunge kräftigen sowie billig sind. Anlehnung, Tricot, Turnschuhe, eine Wiese, eine Waldblöße, wenige Geräte, weiter braucht man nichts; man kann mit den Übungen beginnen, als da sind: Gehen, Wettlauf, vom Kurzstrecken- bis zum Marathonlauf über 40 Kilometer, Stafettenlauf, Hindernislauf über Gräben, Hürden und Querbäume, bis zum Gelände-Lustspiel wie Schnitzhahnen u. a.; dann die verschiedenen Sprünge, die besonders die Muskulatur der Beine ebenso wie die Elastizität des ganzen Körpers fördern, wie der Weitsprung mit dem ca. 30-Meter-Anlauf, der Hochsprung, zu dem man eine ca. 4 Meter lange Bambusstange braucht; schließlich die Würfe, vortrainiert durch Hanteln und Keulenschwingen, wie Schleuderballwerfen, Arktidballwerfen, Diskuswerfen mit einer Holzschleife mit Metallklinge, Speerwerfen und für Durchartrainierte Gewichtstößen, Kugelstößen und Hammerwerfen. Ihr Finale sollen sie in Arbeiterjugendportfesten finden, beim Dreikampf (Laufen,

Herausgeber Dr. Ludwig Czoch.
Verantwortlicher Redakteur Wilhelm Rieckner.
Druck: Deutsche Zeitungs-A.G. Prag.
Für den Druck verantwortlich: D. Holl.

Springen, Werfen) oder dem klassischen Fünfkampf (Springen, Laufen, Speerwerfen, Diskuswerfen, Ringen). Der heranwachsenden und heranwachsenden Jugend sollen auch die Bewegungsspiele dienen — wie Barlauf, das nicht nur Kraft und körperliche Gewandtheit, sondern auch Mut, Geschicklichkeit, Geistesgegenwart, Selbstbeherrschung, Verantwortungsgedühl und Denkgewandtheit fördern, Fußball-Sport, der ja jedem Arbeiterjungen geläufig sein dürfte, interessanter hier noch das weniger bekannte Rugby, das englische Fußballspiel mit Aufnehmen des Balles; behauerlicherweise sind aus Gründen der Kostspieligkeit das interessante und körperlich allgemein fördernde Hockey, das lustige Stroket, und das in England und Amerika so populäre Golf-Spiel noch nicht in unseren Kreisen „eingebürgert“. Dafür haben wir unser deutsches Schlagballspiel, das mit und ohne Einshenker gespielt werden kann und, wie kaum ein anderes Spiel, nicht nur alle Muskeln, sondern auch Sehen, Schätzen und Kombinieren lehrt, unseren Schleuderball und den Faustball; für die weibliche Jugend aber gilt es das interessante Tamburinball-Spiel und — gäbe es, wäre es uns nicht wieder aus Kostspieligkeitsgründen meist verpagt, das herrliche Rückschlagspiel des Tennis, das leider fast überall noch immer den „gehobeneren Töchtern“ reserbiert ist. — Als Vor-Training darf der Hallen-Sport, das Turnen, nicht vergessen werden, begonnen in Freübungen, Handgeräteeübungen mit Stäben, Hanteln und Keulen, fortgesetzt in Geräteübungen am Red, Barren, Pferd, Bod, Springlasten, an Kletterstangen, Tauern, Schaukelringen und Trapez. Namentlich für unsere Frauen ist das Hallenturnen von unschätzbare Bedeutung. Das Finale des Hallensports, die Schwereathletik, kommt nur für den Erwachsenen und Durchartrainierten in Frage. — Gehen und Stämmen soll mit Vorsicht geübt werden, ebenso das sportlich wertvolle Ringen, das endlich populär gewordene Boxen und das leider durch Studentenfezerei und Offiziersmädchen so diskretierte Fechten, das im Florett-Fechten eine vollendete und schöne Kunst darstellt.

DJK schlägt WAC. Wien 5:3 (1:1). In dem gestrigen Spiele vermochten die Blauweißen zwar einen Sieg zu erringen, trotzdem es keine überzeugende Leistung ihrerseits war. Die Wiener hielten das, was man sich von ihnen versprochen; hübsche Kombination, ein flottes Flügelspiel und auch schußkräftige Stürmer. Doch ihnen in diesem Jubiläumspiel der Sieg nicht zufiel, hatte seine Ursache darin, daß die Halbfreihe in der zweiten Halbzeit merklich absiel und so dem DJK das Spiel überließ. Bei den Blauweißen konnte die Stürmerreihe gar nicht gefallen; von der seinerzeitigen berühmten flachen Kombination keine Spur mehr, alles wird halbhoch gespielt, wo man, wie es sich in diesem Spiele zeigte, bei einem Gegner, der ein ausgezeichnetes Kopfspiel pflegt, eben das Nachsehen hat. Die Wiener hatten ein ausgesprochenes Pech vor dem Tore — drei Stangenstöße — und konnten trotz der technisch und taktisch sehr gut arbeitenden Stürmerreihe den Vorsprung des DJK nicht mehr aufholen. Ein Unentschieden wäre ein gerechter Ausgang dieses überaus fairen Treffens gewesen. Schiedsrichter Hirsch hatte sehr schwache Momente. —H.

KINO-PROGRAMM
vom 4. bis 10. Juni 1926:

LIDO 310
Madame Dubar v. j.
Drama in 7 Akten. In den Hauptrollen: Pola Negri, Harry Liedtke, Emil Jannings.

Wran Urania-Kino
Einziges deutsches Kino Prag
„Briefe, die ihn nicht erreichten“
mit A. Bassermann und Goltze.

Wo verkehren wir?
Café Continental, Prag-Graben
Goldenes Kreuzel, Prag-Neuzant.

Gastwirtschaft „Lidovj dóm“
der Genossenschaft „Ganymed“
Täglich PRAG II., Hybernák Nr. 1.

Café „Nizza“
Kgl. Weinberge, Fochova 27.
Unser Stammlokal.

DRUCK- u. VERLAGSANSTALT
Gesellschaft m. beschr. Haft

empfehlen sich den p. l. Behörden, Vereinen, Organisationen, Gemeinden und Kaufleuten zur Herstellung von Drucksorten wie: Tabellen, Büchern, Broschüren, Zeitschriften, Zirkularen, Mitgliedslisten, Einladungen, Plakaten, Flug-schriften, Fakturen, Briefpapieren usw. in solider und rascher Ausführung. Setzmaschinenbetrieb und Rotationsbetrieb.

IN TEPLITZ-SCHÖNAU
Tischlergasse Nr. 6.